



Rudolf Petereit

A 1. Eröffnung (Auszug)*

Rudolf Petereit, Stellvertretender Vorsitzender der Arbeiterwohlfahrt

Diese Fachtagung soll einen breiten Erfahrungsaustausch ermöglichen, sie soll darstellen, in welcher Weise sich Heimerziehung in den vergangenen Jahren differenziert hat, sie soll sammeln, welche aktuellen Probleme bestehen, und sie soll schließlich einen Beitrag dazu leisten, Perspektiven und Forderungen für diesen nicht unumstrittenen Bereich der Jugendhilfe zu entwickeln.

Ich möchte hier nur auf einige historische Beiträge der Arbeiterwohlfahrt zu den zur Diskussion stehenden Themen hinweisen. Seit Gründung unseres Verbandes im Jahre 1919 war es u. a. das Ziel der Arbeiterwohlfahrt, sowohl neue Formen und Methoden der Sozialarbeit zu erproben als auch Einfluß auf die Sozialpolitik und die Jugendpolitik zu nehmen. Um praktische Hilfe zu leisten, eröffnete die Arbeiterwohlfahrt 1927 den »Immenhof« als Berufserziehungsheim für Mädchen¹. Im Jahre 1933 wurde diese Arbeit allerdings durch die damaligen Machthaber vorerst beendet. Am 5. Mai 1933 wurden die Jugendlichen unter Polizeiaufsicht nach Berlin gebracht und der »Immenhof« beschlagnahmt. Aber schon im Jahre 1929 forderte der damalige Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt, die Fürsorgeerziehung als Sondermaßnahme abzubauen und durch Maßnahmen der Jugendhilfe zu ersetzen, die im Rahmen der Jugendwohlfahrtsgesetzgebung nach pädagogischen, psychologischen und therapeutischen Gesichtspunkten durchzuführen sind². Eine Forderung, die allen, die heute in dieser Arbeit stehen, äußerst aktuell und modern vorkommt. Die Zielsetzung dieser Forderung wurde in der Reichsgesetzgebung, in der Ländergesetzgebung und den pädagogischen Grundsätzen für Erzieher ergänzt. Hintergrund für die damalige, also 1929 herausgegebenen Äußerungen der Arbeiterwohlfahrt zur Heimerziehung, zu Fürsorgeerziehung war die Wirtschaftskrise in den 20er Jahren, die zunehmend Erwerbslosigkeit und Wohnungsnot verursachte, insbesondere auch für Jugendliche.

Auch in den Wirren nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit war die Not von Kindern und Jugendlichen groß, zumal viele Familien als Folge von Flucht, Vertreibung und Bombenkrieg zerrissen wurden. Wie andere Verbände auch, gründete die Arbeiterwohlfahrt zahlreiche Heime, um diesen Kindern und Jugendlichen ihr Dasein zu sichern³. Dabei mußten erhebliche Anforderungen an Helfer, Erzieher und Räumlichkeiten gestellt werden, damit diese Einrichtungen zu einer wirklichen »Heimstätte« für die Betroffenen wurden. Daher verabschiedete der Hauptausschuß der Arbeiterwohlfahrt 1956 Richtlinien für die Planung und Gestaltung von Heimen, was insofern einen besonderen Vorgang darstellt, weil es solche Arbeitshilfen, man höre und staune, zu dieser Zeit noch gar nicht gab⁴.

1962 nahm das therapeutisch-pädagogische Jugendheim »Haus Sommerberg« als Modelleinrichtung seine Arbeit auf und war dabei mit dem Anspruch angetreten, den Nachweis zu führen, daß es möglich ist, neurotisch-dissoziale Jugendliche mit den Mitteln einer analytischen Psychotherapie und einer speziellen gruppenbezogenen Sozialpädagogik zu resozialisieren. Auch heute noch gilt »Haus Sommerberg« als Modelleinrichtung auf dem Gebiet der Heimerziehung, d. h. als ein experimentelles Formvorhaben der Jugendhilfe⁵.

1985 erscheinen die Zukunftsperspektiven vieler Kinder und Jugendlicher, trotz vieler Erfolgsmeldungen aus dem Bereich der Wirtschaft, so düster wie schon lange nicht mehr. Selbst wenn es heute der Jugendhilfe, und damit auch der Heimerziehung, gelingt, Jugendlichen Fähigkeiten zu vermitteln, daß sie ihr Leben selbständig in die Hand nehmen können, so bietet dies angesichts der eher noch zunehmenden Probleme auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt keine Garantie mehr, daß sie einen Platz finden, um sich beruflich zu integrieren. Bezüglich der Reformvorstellungen in der Heimerziehung, die schwerpunktmäßig Anfang der 70er Jahre weiterentwickelt worden sind, ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an die Vorschläge für ein erweitertes Jugendhilferecht der Arbeiterwohlfahrt, muß heute überprüft werden,

welche in der Praxis erreichten Verbesserungen gefährdet sind und wo die Theorie angesichts veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen ergänzungsbedürftig ist. Hieran muß insgesamt gearbeitet werden. Diese Veranstaltung soll dazu einen fachpolitischen Beitrag leisten.

Lassen Sie mich zum Schluß an einen Mann erinnern, dem die Heimerziehung, auch innerhalb der Arbeiterwohlfahrt, im Sinne ihrer notwendigen Weiterentwicklung viel zu verdanken hat, und der leider so früh gestorben ist: Ich meine Wolfgang Bäuerle. Seine entsprechenden Überlegungen sind nach wie vor aktuell. Lassen Sie uns mit diesen Gedanken unsere Fachtagung beginnen, der ich für den Bundesvorstand der Arbeiterwohlfahrt einen vollen Erfolg wünsche.

Anmerkungen

1. Dazu führte Elisabeth Kirschmann-Röhl aus: »Wir haben stets einen Kampf geführt gegen die »Zwangserziehung« der Fürsorgezöglinge, wie Paragraphengeist und Sprachgebrauch bis in die jüngste Vergangenheit die jugendlichen Opfer einer kranken Gesellschaft bezeichneten. . . Wenn wir auch von unserem sozialistischen Standpunkt aus mit Recht der Jugendbewegung und Jugendpflege den Vorzug geben, so bemühen wir uns aus sehr naheliegenden Gründen um die Jugendfürsorge. . . Es fehlt, ist Entfernung aus dem Elternhause nötig, an Unterbringungsmöglichkeiten. Vor der Fürsorgeerziehung schrecken – mit Recht – die meisten zurück. Oft ist die Gefährdung so weit fortgeschritten, daß es mit Schutzaufsicht nicht zu machen ist. Dann bleibt »der gute Hirte« oder ein evangelisches Heim oder die große Provinzialanstalt übrig. . .

Alle diese Gründe veranlassen uns, an eine Anstaltsgründung zu gehen, die für gefährdete Mädchen gedacht ist. Die Lage und der Umfang der Anstalt, die in ihrem Anfang naturgemäß klein sein muß, zwingen uns, es zunächst mit schulentlassenen Mädchen zu versuchen.«

2. Auszug: »Die Fürsorgeerziehung ist als Sondermaßnahme abzubauen und in die allgemeinen Einrichtungen der öffentlichen Jugendfürsorge einzugliedern.

Einer der wesentlichen Grundgedanken der modernen Jugendwohlfahrtspflege liegt in der einheitlichen planmäßigen Durchführung der gesamten Jugendhilfe unter pädagogischen und sozialen Gesichtspunkten durch die Jugendämter als verantwortliche Träger. . . Verwahrlosung und Gefährdung ist nicht als persönliche Schuld der Kinder und Jugendlichen zu behandeln, Erziehung nicht als Strafe. Ziele und Methoden der öffentlichen Erziehung müssen die einer neuzeitlichen gesellschaftlichen Erziehung sein. . . Die Jugendlichen sind vor politischem und religiösem Gewissenszwang, vor Benachteiligung in der Berufsausbildung, vor Ausbeutung durch ungesetzliche Arbeitszeit oder ungenügender Bezahlung der geleisteten Arbeit zu schützen. Die öffentliche Erziehung darf den Jugendlichen gegenüber seinen Altersgenossen nicht benachteiligen.«

3. Nach dem 2. Weltkrieg begann auch wieder die Arbeiterwohlfahrt mit ihren Aktivitäten. Einige Schlaglichter:

1948: Jugendwerk Druhwald – auf dem ehemaligen Marinegelände wurden Werkstätten und Wohnräume für durch den Krieg eltern-, heimat- und obdachlos gewordene Jungen errichtet. Insgesamt standen 120 Plätze für die Jungen zur Verfügung, später übernahm die Stadt Berlin die Trägerschaft der Einrichtung.

1949: Zu dieser Zeit sind laut Jahrbuch der Arbeiterwohlfahrt folgende Einrichtungen für Kinder und Jugendliche vorhanden: 7 Kinderdauerheime mit 480 Plätzen, 13 Jugendwohn- und Lehrlingsheime mit 966 Plätzen.

1950: Neubeginn im Immenhof als Berufserziehungsheim für Mädchen mit Kinder- und Mütterheim.

1951: Gleichzeitig mit der Errichtung von neuen Einrichtungen werden auch die pädagogischen Probleme angesprochen, so z. B. auf einer Arbeitstagung des Hauptausschusses der Arbeiterwohlfahrt mit den leitenden Kräften in Jugendwohn- und Lehrlingsheimen. Hier standen Fragen im Vordergrund wie Wohnprobleme für alleinstehende Jugendliche bei gleichzeitiger Tendenz zu größeren Einrichtungen, aber der pädagogischen Forderung nach Verkleinerung der Wohnheime, Beteiligung der Jugendlichen an der Planung und Ausgestaltung von Einrichtungen, Überlegungen, Jugendliche in Familien unterzubringen, mit Siedlungsgenossenschaften Konzeptionen zu entwickeln für das Jugendwohnen usw. zu lösen sind.

4. Auszug: »Heimerziehung tritt für eine längere oder kürzere Zeit an die Stelle von Familienerziehung. Sie muß deshalb so ausgestaltet werden, daß sie dem Kind, soweit wie möglich, die gleichen Voraussetzungen für eine körperlich und seelisch gesunde Entwicklung seiner Kräfte bietet, wie sie in der guten Familie gegeben sind. Dazu gehört, daß das Kind sich in seiner besonderen Eigenart anerkannt fühlt und daß ihm das Gefühl der Sicherheit, Zugehörigkeit und Geborgenheit gegeben wird. . . Eine wichtige Aufgabe des Kinderwohnheimes ist, das Kind auf die Rückkehr in die eigene oder eine fremde Familie vorzubereiten, daß ihm der Wechsel der Umgebung ohne Schaden möglich wird. Soweit keine Gefährdung damit verbunden ist, sollte der Kontakt des Kindes mit seiner Familie so eng wie möglich sein. . .« Prinzipien werden festgeschrieben wie: die öffentlichen Schulen sollen besucht werden, kleine Heime sind für die Erziehungsaufgabe am geeignetsten (nicht mehr als 60 Kinder). Anregungen zur Einrichtung, Ausstattung und zum Personal werden gegeben.

5. Auf den Sozialarbeiter- und Sozialpädagogen-treffen in den 50er, 60er und 70er Jahren standen immer wieder Fragen der Heimerziehung im Vordergrund. Hier sollen nur einige kurz erwähnt werden, beispielsweise »Fragen der sexuellen Erziehung im Heim«, Ruth Bang 1958, »Aufgaben des Heimleiters gegenüber seinen Mitarbeitern«, Dr. Andreas Mehringer 1958, »Gedanken für Funktion der Heimerziehung und Heimdifferenzierung«, Dr. Edmud Falckenberg 1964. »Der Erzieher im Heim und seine Ausbildung 1965«, Chancen zur Reform der Erziehung und Entwicklungen im Bereich der Heilpädagogik waren Themen der Arbeitsgruppen auf der Sozialpädagogentagung 1971.

In den Vorschlägen für ein erweitertes Jugendhilferecht – Schrift 22, Bonn 1970 – wird die stationäre Erziehungshilfe in einem gesonderten Punkt behandelt. Dabei wird kritisiert, daß unter der derzeitigen Bedingung des JWG die ambulanten Erziehungshilfen nicht zum vorrangigen Leistungsangebot in der Jugendhilfepraxis entwickelt werden konnten und deshalb Heimerziehung noch das immer am häufigsten angewandte Mittel ist, obwohl es den schwersten Eingriff in das Leben des jungen Menschen und seiner Familie darstellt und überdies die teuerste Form der Hilfe ist. »In den letzten Jahren ist die Heimerziehung – teils zu Recht, teils zu Unrecht – scharf kritisiert worden. Es beginnt sich die Erkenntnis durchzusetzen, daß im Leistungsangebot der Jugendhilfe ein grundlegender Wandel eintreten muß. Vordringlich ist ein Ausbau der ambulanten Erziehungshilfen, zugleich bedarf es aber einer entschiedenen Reform der Heimerziehung und der Entwicklung und Erprobung neuer Formen. Zur Förderung ist die Schaffung von kleinen und kleinsten Einrichtungen – verstreut in Wohngebieten – von Tagespflegestellen und Tages- und Wochenheimen mit Heimaußenwerkstätten sowie von Übergangseinrichtungen, auch als Wohngemeinschaften.«

In dem Vorschlag der Arbeiterwohlfahrt für ein Gesetz zur Förderung der Jugend, Beiheft I von Theorie und Praxis der sozialen Arbeit 1973, werden auch Aussagen zur Heimerziehung gemacht. So behandelt ein Paragraph die Unterbringung in eine Einrichtung: § 52 AW (1) Die Unterbringung in einer Einrichtung kommt insbesondere in Betracht, wenn die Eingliederung des jungen Menschen in eine Familie wegen seines Alters oder aus sonstigen Gründen erhebliche Schwierigkeiten erwarten läßt oder der junge Mensch diese Form der Unterbringung wünscht. Ein gesonderter Paragraph ist dabei der Erziehung in einer Wohngemeinschaft vorbehalten.

In Theorie und Praxis der sozialen Arbeit werden immer wieder aktuelle Probleme in Artikeln dargestellt, so z. B. zur Volljährigkeit, von Christa Hasenclever, und das Heft Nr. 10/73, was sich ausschließlich mit Fragen der Heimerziehung befaßt.

Die Bundeskonferenz 1974 in Wiesbaden beschäftigte sich ausführlich mit der Heimerziehung. Dies geschah zum einen durch die Verabschiedung des Fachpolitischen Programms, des weiteren wurde eine Resolution an den Vorstand weitergeleitet zur Heimerziehung. Die Aussagen im Fachpolitischen Programm wurden nochmals in der Stellungnahme von 1979 zur Heimerziehung konkretisiert.

Gesonderte Gremien zur Diskussion von Fragen der Heimerziehung wurden immer wieder eingesetzt, so 1972 der Arbeitskreis Heimerziehung und Heilpädagogik, der 1975 eine Situationsbeschreibung der Kinder- und Jugendheime der Arbeiterwohlfahrt vorlegte. Heimbestand 1973: 26 sozial- bzw. heilpädagogische Heime, 10 sonderpädagogische Heime, 26 Jugendwohnheime. In den darauffolgenden Jahren wurde in einem ad-hoc-Ausschuß versucht, die Richtlinien für die Heime neu zu fassen. Daran wurde das Praxisheft 19, das 1980 erschien.

* Redaktionell ergänzt durch Anmerkungen mit historischen Informationen und Daten.



Dr. Peter Mollenhauer

A 2. Grußworte

Dr. Peter Mollenhauer

Ministerium für Arbeit, Umwelt und Soziales des Landes Hessen

In der Einladung sind zentrale Themen und Fragestellungen der Heimerziehung benannt:

- Ein verändertes Profil von Heimerziehung
- Nachfrage nach Heimerziehung und Zuweisungspraxis
- sozialpolitische Bewertung und
- Standards und Perspektiven der Heimerziehung

Ich möchte – meiner Aufgabe und Rolle entsprechend – einige kurze Bemerkungen zur jugendpolitischen Bewertung von Heimerziehung machen. Ich sage bewußt »jugendpolitische« Bewertung, weil Heimerziehung Teil der Bemühungen um die Sicherung des Rechts aller Jungen und Mädchen auf Erziehung und Bildung ist und damit Bestandteil der jugendpolitischen Diskussion ist und bleiben muß.

Heimerziehung steht – mit einem der Sache nicht angemessenen Ausdruck bezeichnet – in mehrfacher Konkurrenz:

Sie steht insgesamt in Konkurrenz zu den ambulanten Hilfen, große Heime stehen in Konkurrenz zu kleinen Heimen, Heime stehen untereinander in Konkurrenz um Belegungen. Positionen und Argumente sind durch ein Bündel unterschiedlicher Interessen bestimmt – was eine rationale Diskussion nicht gerade erleichtert.

Heimerziehung und ambulante Hilfen: Die Landesregierung geht in ihren jugendpolitischen Vorstellungen nicht davon aus, daß Heimerziehung in absehbarer Zeit durch ein differenziertes Angebot offener Hilfen ersetzt werden kann. Für eine Gruppe von Jungen und Mädchen wird das Recht auf Erziehung und Bildung nur in nicht-familiären Lebensformen, eben durch Heimerziehung, zu sichern sein. Der notwendige weitere Ausbau der offenen Hilfen, die Erprobung neuer Formen wird die Nachfrage nach Heimerziehung vermutlich in einzelnen Bereichen verringern, ersetzen werden die offenen Hilfen Heimerziehung nicht. Das planerische Problem ist die Quantifizierung – gegenwärtig läßt sich mit einiger Sicherheit jedenfalls sagen, daß neue, zusätzliche Plätze nicht geschaffen werden sollten.

Große Heime – Kleine Heime: Jungen und Mädchen müssen – auch in der Heimerziehung – in einem für sie überschaubaren und erlebbaren Rahmen aufwachsen, das alltägliche Leben muß durchschaubar sein, der Alltag darf nicht durch einen anonymen Apparat organisiert werden. Deshalb wirken wir – im Rahmen des rechtlich Möglichen – darauf hin, daß Heimerziehung sich in kleineren, überschaubaren Einheiten organisiert. Dabei – und darauf möchte ich ausdrücklich hinweisen – ist die »Größe« eines Heimes nicht zu bestimmen nach der Zahl der Plätze, die einem Rechtsträger zugeordnet sind –, entscheidend ist die jeweilige innere Struktur. Veränderungen sind möglich und werden praktiziert – Veränderungen bedürfen aber im Hinblick auf die vorhandenen baulichen und personellen Strukturen längere Zeiträume. Eine Politik der »tabula rasa«, des »Abschaffens« und »anders-Machens« mag auf dem Papier formulierbar sein, hat aber wenig Bezug zur Wirklichkeit.

Die Novelle zum JWG: Angesichts der Leidensgeschichte der Reformversuche mag man sich dazu kaum äußern. Im grundsätzlichen haben wir erhebliche Bedenken gegen die Novelle, da sie weder zentrale jugendpolitische Ziele der Reformdiskussion aufgreift noch auf die gegenwärtigen Fragen und Probleme der Jugend Antworten gibt. Heimerziehung ist von der Novelle betroffen, insbesondere durch die Neuordnung der Erziehungshilfen mit der alleinigen Zuständigkeit der Jugendämter. Unbeschadet unserer grundsätzlichen Bedenken gegen die Novelle insgesamt wird das Ziel einer umfassenden Zuständigkeit der Jugendämter für alle Erziehungshilfen unterstützt, sofern mit dem Wechsel der Zuständigkeit auch die bisher überörtlichen aufgewandten Mittel auf die Jugendämter übergehen.

Antworten auf die angesprochenen und in ihren Arbeitsgruppen zu behandelnden Fragen setzen den Dialog zwischen Mitarbeitern, Trägern, Verwaltungen und Politik voraus. Antworten können nur gegeben werden mit der Bereitschaft zur Überprüfung und Veränderung – da sich auch die gesellschaftlichen Verhältnisse, die die Probleme der Jungen und Mädchen prägen, die pädagogischen und politischen Konzepte verändern.

Hans Eichel
Oberbürgermeister der Stadt Kassel

Unser Jugendamt betreibt nicht nur aus meiner, sondern auch aus Sicht der Jugendlichen eine sehr engagierte, offene Arbeit, die ausgeht von den Bedürfnissen und Problemen der Jugendlichen. Wir bemühen uns um die materiellen Voraussetzungen, damit nach Möglichkeit keine Einsparungen in diesem Bereich erfolgen, obwohl die finanzielle Lage der Kommune sehr kritisch ist. So hat es auch in den Jahren 1981–1983 keine personellen Einsparungen im Bereich des Jugendamtes gegeben und in der Folgezeit wäre natürlich eine Ausweitung notwendig. Man kann auf die Probleme nicht so reagieren, indem die wenigen Hilfen, die wir von kommunaler Seite zu geben in der Lage sind, auch noch abgebaut werden.

Das Problem, nämlich keine Arbeitsplätze für junge Menschen, das kommt in diesem Jahr zum erstenmal mit voller Wucht auf uns zu. Die Zahl der Ausbildungsplätze ist in den letzten Jahren erhöht worden. Die öffentliche Verwaltung und auch die Stadt Kassel mit ihren Unternehmungen hat ganz außerordentliche Anstrengungen unternommen, um zusätzliche Ausbildungsplätze zur Verfügung zu stellen. Dennoch hat die Schaffung von neuen Ausbildungsplätzen nicht ausgereicht, und man weiß umgekehrt, daß über den Bedarf hinaus ausgebildet worden ist. Unser Jugendamt hat mittlerweile eine völlige Veränderung der Aufgabenstellung erlebt. Es ist unser zweites großes Ausbildungsamt geworden. Wenn man das überlegt, dann weiß man natürlich auch, was als Problem jetzt auf uns zutrifft. Zuerst hieß die Parole, wenigstens ausbilden, besser ein ausgebildeter Jugendlicher, der noch keinen Arbeitsplatz hat, als ein Jugendlicher, der nicht ausgebildet ist und keinen Arbeitsplatz findet.

Aber der zweite Teil, der wird nun auch brisant. Nämlich ausgebildet ja, aber wo ist denn nun der Arbeitsplatz? Und das wird ein bitteres Problem, und zwar von diesem Jahr ab, und ich sage dies gerade auch vor allem denjenigen, die sich in besonderem Maße für zusätzliche Ausbildungsplätze engagiert haben. Wie ist die Perspektive? Auch hier lautet die amtliche Parole »es wird alles besser. Die Zahl der Arbeitslosen geht zurück bzw. stagniert.« Meine Damen und Herren, das muß man sich erst einmal genauer ansehen, ehe man auf solche Parolen hereinfällt!

Die Heimerziehung hat, nach wie vor, einen hohen Stellenwert. Die Stadt selbst betreibt zwei Einrichtungen, die sich dem Bedarf entsprechend in den letzten Jahren von der Tagesgruppe bis zur Verselbständigung alleinstehender Jugendlicher differenziert und umstrukturiert haben. Der Jugendwohlfahrtsausschuß und der Magistrat haben bereits vor 5 Jahren unter Beteiligung der freien Träger neue Grundsätze für den Teilbereich »Beratung und Hilfen zur Erziehung« beschlossen. Danach ist festgelegt, daß die unterschiedlichen ambulanten, teilstationären Erziehungshilfen, wenn sie richtig und rechtzeitig eingesetzt werden, trotz unterschiedlicher Kosten gleichwertig nebeneinander stehen. Es kommt darauf an, im Einzelfall die richtige Hilfe zu geben. Durch den Ausbau von früher fehlenden ambulanten und teilstationären Hilfen verringert sich die Zahl der Kinder und Jugendlichen in unserem Einzugsgebiet, die sonst in Heime kämen. Die Zahl der Kinder und Jugendlichen in unseren Heimen ist zurückgegangen. In dieser neuen Situation müssen die Heime besonders unterstützt und gesichert werden und zu einer fachlich guten Zusammenarbeit über den Bund und mit anderen Erziehungshilfen in die Lage versetzt werden. Eine gute Zusammenarbeit der verschiedenen Einrichtungen der Jugendhilfe, die zugunsten der betroffenen Kinder und Jugendlichen unbedingt notwendig ist, erfordert ein Eingehen der Heimerziehung auf diese aktuellen gesellschaftlichen und fachlichen Entwicklungen. Ich denke, daß Sie mit Ihrer Tagung und der Themenstellung, die Sie sich gegeben haben, auf dem richtigen Wege sind, um Hinweise für die weitere Entwicklung zu geben. Wir erhoffen uns davon, auch die Mitarbeiter unseres Jugendamtes, eine große Zahl von fachlich wichtigen Hinweisen. Auch deswegen freue ich mich sehr, daß Sie zu dieser Tagung nach Kassel gekommen sind. Ich denke, Herr Peterreit, nicht nur weil Sie einmal das Jugendamt in Kassel geleitet haben, sondern ich hoffe auch, weil Sie wissen, daß hier in der Stadt Kassel für die Themen, die auf der Tagung behandelt werden, ein offenes Ohr zu finden ist – und die Bereitschaft, Anstöße aus dieser Tagung aufzunehmen und unsere Arbeit in diesem Sinne weiterzuführen.

Fritz Horn
Geschäftsführer des AW-Bezirksverbandes Hessen-Nord

In unserem Zentrum für Gemeinschaftshilfe, in dem die Fachtagung stattfindet, das gleichzeitig das Zentrum vieler Aktivitäten der Arbeiterwohlfahrt hier im Bezirk Hessen-Nord ist, heiße ich Sie deshalb willkommen.

Die erschreckend hohe Arbeitslosenzahl (etwas mehr als 16%), die schlagartig die soziale Situation in unserer Stadt und in unserem Gebiet erhellt, verbunden mit einer oft schlimmen Finanzsituation der Städte und Gemeinden, machen uns besonders anfällig für die rigorosen Kürzungen im Sozialbereich, die insbesondere durch gesetzliche Veränderungen, Verschlechterungen von der jetzigen Bundesregierung nicht nur jungen Menschen, sondern insbesondere auch die älteren Menschen, Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger treffen. Dies sollte auch genauso deutlich und auch so politisch gesagt werden, wie es sich für eine Organisation wie die Arbeiterwohlfahrt ziemt, öffentlich davor zu warnen, daß diese Bestrebungen und Tendenzen weiter um sich greifen, weil dies das soziale Gefühl und die Solidarität unter den Menschen verändert und sicherlich soziale Probleme mit sich bringt, die wir heute noch nicht absehen können, die aber in der weiteren Diskussion bestimmt immer, wo Sie sich damit beschäftigen, sicherlich dann wieder zu finden ist.

Wir sind als Arbeiterwohlfahrt hier im Bezirk Hessen-Nord stolz darauf, im Bereich unseres Bezirksverbandes mit dem Marie-Juchacz-Heim in Vöhl am Edersee eine Einrichtung anbieten zu können, in einem sorgsam gegliederten Verbundsystem, in dem Chancen und Möglichkeiten der Heimerziehung ausgelotet und in dem Tag für Tag wertvolle pädagogische Arbeit geleistet wird.

Es hat sich in der Heimbewegung etwas bewegt und das Marie-Juchacz-Heim, glaube ich, ist ein leuchtendes Beispiel dafür, wie eine Entwicklung ablaufen kann, denn aus der Geschichte ist es ein Reichsarbeitsdienstlager, umgebaut zu einem Ferienheim für Kinder, dann für erziehungsschwere Kinder, also ein Erziehungsheim mit 50 Plätzen, und jetzt eben ein modernes Heim. Nur auf eines will ich gleich hinweisen, die Darstellung in der Zahl der Außenwohngruppen ist ab morgen schon überholt, weil wir ab morgen einen kleinen Bauernhof mit in diese pädagogische Arbeit »Heimerziehung« einbeziehen können und ich glaube, daß macht deutlich, wie die »Heimerziehung« in Bewegung ist. Wir erwarten deshalb auch von dieser Tagung Hinweise und Impulse für diese für uns wichtige Arbeit.



A 3. Abschlußdiskussion (Auszüge)

Moderation:

Jürgen Kalcher

Podium:

Wolfgang Elger

Arbeitsgruppe 1: Höheres Aufnahmealter und Heimeinweisung

Dieter Brenner

Arbeitsgruppe 2: Bedürfnislagen älterer Jugendlicher und Alltag der Heimerziehung

Hartwig Endruweit

Arbeitsgruppe 3: Heimerziehung und berufliche Integration

Hans Christ

Arbeitsgruppe 4: Beziehungen zum Herkunftsmilieu

Heinz Schüler

Arbeitsgruppe 5: Gibt es eine qualitative Veränderung der Schwierigkeiten bei den Jugendlichen?

Gitta Trauernicht

Arbeitsgruppe 6: Mädchen in der Heimerziehung

Lieselotte Bieback-Diel

Arbeitsgruppe 7: Verselbständigung und Ablösung.

Jürgen Kalcher:

Es hat seine Tücken, all die Streusel, die fabriziert worden sind, die vielen guten und wichtigen Gedanken, die in den Arbeitsgruppen und in den einzelnen Gesprächen zusammengetragen worden sind, nun hier noch einmal zu beleben, zu ergänzen und eventuell zusammenzufassen. In dieser Abschlußdiskussion mit einer Einführung durch das Podium und unter Beteiligung des Plenums geht es darum, zum einen nochmals Aussagen zu Notwendigkeit und Bedarf an Heimerziehung zu treffen, und zum anderen Anforderungen an die Heime/Heimerziehung zu bestimmen. Wie sieht es mit dem Bedarf an Heimen aus? Wie sieht es mit der Notwendigkeit von Heimerziehung aus? Ist Heimerziehung vielleicht doch umgehbar, ersetzbar durch andere Formen?

Wolfgang Elger:

Wenn man die zahlenmäßigen Entwicklungen verlängert, wie sie sich in den letzten Jahren schon ergeben haben, dann kann mit ziemlicher Sicherheit prognostiziert werden, daß der Bedarf sinkt. In unserer Arbeitsgruppe ist aber ein ganz anderer wichtiger Aspekt angeschnitten worden, und zwar haben wir festgestellt, daß wir eigentlich über die Gründe des Bedarfsrückganges im wesentlichen nur Vermutungen und unbestätigte Hypothesen haben. Und das scheint doch die Situation vieler Heimträger vor Ort zu sein, daß sie mit bestimmten Entwicklungen konfrontiert sind, deren Gründe sie nicht mit Sicherheit wissen. Daraus ergibt sich für uns die Forderung, daß es notwendig ist, durch Beteiligung aller an der Heimerziehung beteiligten Stellen in Form eines kooperativen Verhältnisses von Trägern, einweisenden Stellen, Heimen und anderen Jugendhilfeangeboten vor Ort mehr über die Gründe und Ursachen zu erfahren, um sich auch auf die notwendige Veränderung einstellen zu können. Die örtlichen Jugendbehörden sollten über ihre Bedarfsplanung informieren und die Träger auch mit ihren eigenen Vorstellungen und mit ihrer eigenen Planung an diesem Prozeß beteiligen, das heißt, die Zusammenarbeit vor Ort koordinieren.

Jürgen Kalcher:

Könnte man sagen, Bedarf besteht, aber es ist im Einzelfall doch schwierig, diesen Bedarf genau zu orten, genau zu bestimmen und bei dieser Bestimmung sollte Kooperation auf verschiedenen Ebenen stattfinden. Habe ich das so richtig verstanden?

Wolfgang Elger:

Es ist uns auch schwer gefallen zu sagen, es besteht ein objektiver Bedarf unabhängig von allen konkreten Gegebenheiten. Ich denke auch, Bedarf mißt sich vor allem daran, was es an Angeboten gibt und da sind natürlich die Heimträger gefragt, ihre

Angebote zu differenzieren und darzustellen. Erst dann könnte versucht werden, in absoluten Zahlen ganz konkret in bezug auf die Planung vor Ort zu sagen, wie sich der Bedarf auf unterschiedliche Angebote verteilt.

Heinz Schüler:

In unserer Arbeitsgruppe hat sich herauskristallisiert, daß ein Bedarf vorhanden ist und mit Sicherheit auch ein Bedarf in Zukunft vorhanden sein wird. Die Heimerziehung als solche muß sich jedoch anderen Aufgaben stellen. Es wurde gesagt, daß die klassische Heimerziehung, wie wir sie von früher her kennen, daß es die eigentlich nicht mehr gibt bzw. daß die mit Sicherheit in der nächsten Zeit von der Bildfläche verschwinden wird, wenn sich die Heimerziehung nicht den Aufgaben stellt, die heute eben in verschiedener anderer Art sich bemerkbar machen. Wir haben festgestellt, daß die Jugendlichen, die heute in die Heimerziehung kommen, nicht unbedingt schwieriger geworden sind. Sie sind nur anders geworden und auf dieses andere muß sich wiederum die Heimerziehung, insbesondere müssen sich auch die Pädagogen einstellen. Sehr provokatorisch wurde gesagt, nicht nur die Jugendlichen sind schwieriger geworden bzw. anders, sondern auch die Pädagogen in der Heimerziehung haben mehr Schwierigkeiten mit ihrem Selbstverständnis.

Hans Christ:

Der Bedarf existiert, aber er ist abhängig von den Angeboten, die Heimerziehung in Zukunft machen kann. Klar ist auch, glaube ich, daß der Bedarf klassischer Heimerziehungsformen in einer mehr und mehr begrenzten Form gegeben ist. Wir haben darüber diskutiert, inwieweit es sinnvoll ist, andere Erziehungsformen wie ambulante oder teilstationäre Internatsgruppen konkurrierend abzusetzen von klassischen Formen der Heimerziehung, also zu stationären Unterbringungsformen, und sind zu dem Ergebnis gelangt, daß das eher mehr zu Isolation führt, und daß es dann auch dazu führt, daß Bedarf in klassischer Form immer weniger gegeben ist. Konsequenzen auf der Seite der Mitarbeiter sind darin zu sehen, daß solche Tagungen wie diese wohl häufiger stattfinden müßten. Daß vielmehr Aus- und Fortbildung betrieben werden müßte, um sich auf die neuen Aufgaben einstellen zu können. Denn wir können nicht nur auf der einen Seite fordern, daß Verbundsysteme errichtet werden, oder daß integrierte Hilfen stattfinden und daß dies alles unter Heimerziehung verstanden wird und auf der anderen Seite sehr wenig dafür tun, daß die Mitarbeiter in den neuen Tätigkeiten arbeiten können, das heißt auch, dafür fähig gemacht, ausgebildet werden. Wir haben uns in unserer Gruppe besonders mit Hilfen beschäftigt, die nicht individuumzentriert auf den einzelnen orientiert gegeben werden, sondern die den ganzen Kontext, dazu gehört vor allen Dingen die Familie, einbeziehen. Gerade eine solche Einbeziehung macht es dringend notwendig, daß die auch an Universitäten und anderen Fortbildungsinstituten gegebene Ausbildung ergänzt wird.

Hartwig Endruweit:

Wir haben die Bedarfsfrage eigentlich nicht diskutiert, da wir selbstverständlich davon ausgegangen sind. Durch die Geschichte der Heimerziehung kann belegt werden, daß es immer die Aufgabe der Heimerziehung war, Kinder und Jugendliche zu befähigen, in die Arbeitswelt hineinzukommen als ein wesentlicher Faktor des Erwachsenwerdens und ihnen die Chance zu erhalten, durch die Arbeit ein Stückchen Selbstverwirklichung praktizieren zu können. Die große Aufgabe, das große Problem, mit dem wir heute in der Heimerziehung konfrontiert sind, ist das, daß diese klassische Aufgabe der Heimerziehung heute plötzlich im luftleeren Raum schwebt, weil wir für diese Jugendlichen keinen Arbeitsplatz finden. Uns wird signalisiert, eure Jugendlichen brauchen wir eigentlich gar nicht mehr, die haben wir inzwischen ersetzt durch arbeits erledigende Maschinen. Das ist die eine Seite dieses Problems, mit dem wir uns befaßt haben. Auf der anderen Seite läßt sich aber auch ein neuer Bedarf formulieren. Denn gerade bei den Jugendlichen aufgrund abgebrochener oder vollkommen fehlverlaufender Schulkarrieren wird deutlich, daß eine Integration nicht möglich ist. Heimerziehung wird dann zum Notanker oder als letzte Lösung und daraus ergibt sich ein neuer Bedarf. Wir haben die methodischen Lösungsmöglichkeiten nicht parat. Wie sollten wir auch! Es besteht ein neuer Bedarf für Jugendliche, die in einer ganz bestimmten Form ihre Arbeit zur Verfügung stellen können und auf Grenzen stoßen, bestimmten Form ihre Arbeit zur Verfügung stellen können und auf Grenzen stoßen, bestimmten Form ihre Arbeit zur Verfügung stellen können und auf Grenzen stoßen, bestimmten Form ihre Arbeit zur Verfügung stellen können und auf Grenzen stoßen. Diesen Bedarf oder diese auch in ihrer Entwicklung intellektuell oder körperlich. Diesen Bedarf oder diese Arbeitsplätze können wir aus der Heimerziehung selber heraus nicht anbieten. Wir sind auf Mitstreiter angewiesen.

Rembert Boese:

Ich bin da anderer Meinung. Die Heimerziehung muß Arbeitsplätze anbieten, zwar nicht als Heimerziehung an sich, sondern als Arbeitgeber soll sie auftreten, damit der Jugendliche möglicherweise nach seiner Entlassung als Arbeitnehmer dort weiter arbeiten kann. Solche Lösungen müssen anvisiert werden, auch wenn das ein bißchen unkonventionell ist, weil dies bisher in der Heimerziehung noch nicht vorgedacht worden ist.

Gitta Trauernicht:

Wir sind von der Beschreibung und Analyse der Lebenslage von Mädchen und ihrer besonderen Benachteiligung ausgegangen und haben gerade in dem Bereich Berufsausbildung festgestellt, daß Mädchen überhaupt – also nicht nur Mädchen in der Heimerziehung –, trotz besserer Schulabschlüsse, immer schlechtere Ausbildungs- und Berufschancen haben als Jungen. Wir waren uns jedoch nicht klar darüber, inwieweit sich das auch bereits für die Vermittlungschancen von Mädchen in der Heimerziehung auswirkt. Wir haben dazu unterschiedliche Daten festgestellt, bis hin zu der Vermutung, daß diese Benachteiligung, die besonders Mädchen ohne Hauptschulabschluss und mit Sonderschulabschluss betrifft, bisher durch vermehrte Energien und Anstrengungen der Heimerzieher/innen aufgefangen werden konnte. Dies wird aber in Zukunft immer schwieriger. Wir meinen, daß wir auf diese Situation offensiv reagieren müssen, daß für diese Mädchen Ausbildungsplätze geschaffen werden. Diese dürfen allerdings nicht in der herkömmlichen Form sein, da dies zu einer zunehmenden Isolation und Ausgrenzung von Mädchen führt. Es müssen neue Formen gefunden werden von Verbundsystemen, auch trägerübergreifend. Wir haben kaum Vergleiche zwischen Mädchen innerhalb der Heimerziehung und aus vergleichbaren sozialen Welten gefunden, so daß wir uns gefragt haben, was eigentlich mit diesen Mädchen außerhalb der Heimerziehung geschieht, deren Eltern sich nicht so engagieren, wie die Erzieher/innen. Auch für diese Zielgruppe müßte eine Offensive erfolgen.

Wir haben weiterhin festgestellt, daß Heimerzieher und -innen in zunehmendem Maße dafür sensibilisiert sind, daß Mädchen sexuell mißbraucht werden. Wir kennen Einrichtungen, in denen dies bei fast 50% der Mädchen der Fall ist. Die Regel scheint 30% der Mädchen in der Heimerziehung zu sein. Dieses Thema ist bisher tabuisiert worden. Es ist ein Thema, welches die Erzieher/innen selbst erschreckt; sie sind relativ hilflos und wissen nicht, wie sie darauf reagieren sollen. Auch da fragen wir uns natürlich, inwieweit vor dem Hintergrund der Tatsache, daß allein in der Bundesrepublik festgestelltermaßen 10000 Mädchen zwischen 7 und 13 Jahren von sexuellem Mißbrauch betroffen sind, inwieweit da nicht Jugendhilfe insgesamt reagieren müßte durch Schaffung von Krisenzentren, Beratungsstellen, Anlaufstellen, die sich ganz speziell mit dieser Form von Gewalt gegen Mädchen beschäftigen, da herkömmliche Formen der spezifischen Situation nicht gerecht werden. Wir haben deswegen ein Konzept »Mädchenorientierte Pädagogik« entwickelt bzw. Kriterien dazu benannt.

Lilo Bieback-Diel:

Das Thema unserer Arbeitsgruppe war »Verselbständigung und Ablösung«. Bedarf nach anderen Formen von Heimerziehung besonders bezogen auf andere Formen von Verselbständigung, ambulanten Formen, wie sie bisher erprobt und teilweise durchgeführt werden, ist formuliert worden. Die alte Forderung, die bisher immer noch nicht realisiert worden ist, nämlich nach einer rechtlichen und finanziellen Sicherung/Absicherung von Nachbetreuung stand wieder im Vordergrund, vor allem unter dem Gesichtspunkt, daß nicht sicher ist, ob die zwar insgesamt sehr fragliche bzw. abzulehnende Novelle des JWG realisiert wird. Aber mit dieser Novelle war zumindest eine Möglichkeit gegeben, eine Hilfe für die über 18jährigen, die Nachbetreuung zu institutionalisieren und rechtlich abzusichern.

Die Situation der Jugend insgesamt, also die gesellschaftlichen Tendenzen, von denen alle Jugendlichen betroffen sind, Jugendarbeitslosigkeit usw., wenn wir davon ausgehen, so stellt sich die Frage, auf welche Perspektiven hin erziehen Heime, Heimerzieher heute. Was sind ihre eigenen Perspektiven? Sie sind ja auch zum Teil, und das ist auch ein Bedarf an Heimerziehung, von Arbeitslosigkeit betroffen. Auf welche Perspektiven hin können Heimerzieher unter dieser Situation eigentlich noch erziehen?

Dieter Brenner:

Zu der Frage des Bedarfs gehört die schwierige Problematik, in der sich Erzieher tagtäglich sehen, daß sie mit anderen Wertorientierungen der Jugendlichen umgehen müssen, die nicht mehr so ganz als Generationskonflikt begriffen werden können, sondern im Zusammenhang gesehen werden müssen mit einem grundlegenden Umbruch, indem bei den Jugendlichen ganz andere Lebensorientierungen, Lebensentwürfe, Ziele sich zeigen, mit denen aber wir selbst noch gar nicht so richtig umgehen können. Man weiß also nicht mehr weiter, auf welche Perspektive hin erzogen werden soll. Welche Normen, welche Standards noch Gültigkeit haben können. Bei den Jugendlichen, die in die Heimerziehung kommen, auch unter dem Gesichtspunkt des höheren Aufnahmealters, zeigt sich gerade dieser Konflikt der Wertorientierung, daß konventionelle Wertorientierungen für die Jugendlichen keine Perspektive mehr schaffen und sie deswegen aus ihrem bisherigen Lebensraum heraus müssen. Es besteht ein Bedarf an anderen Lebensmöglichkeiten. Verwirklichungschancen, die dann bei uns gesucht werden. Das Problem ist, daß wir bezogen auf diese Notwendigkeit, andere Perspektiven, andere Möglichkeiten verwirklichen zu helfen, keine sichere eigene Grundlage mehr haben, weil wir selbst noch in konventionellen Orientierungen verhaftet sind. Daraus ergibt sich die besondere Notwendigkeit, dies zum Thema der Fortbildung zu machen, damit Mitarbeiter/innen Möglichkeiten kennenlernen, flexibel in Freiräumen diese Dinge zu verwirklichen.

Heinz Schüler:

Wir waren uns über die Ziele nicht mehr so im klaren, weil wir die Ziele, die uns bislang ja auch vor den Augen waren, infrage stellen. Ich sage es einfach mal ganz kurz: Müssen wir nicht heute unter Umständen erziehen auf ein Leben ohne Arbeit, weil wir wissen, daß nicht mehr für alle Menschen Arbeit vorhanden ist? Damit ist sicherlich ein Großteil der gesamten Erziehung, nicht nur in der Heimerziehung, infrage gestellt.

Dieter Brenner:

Es gibt zum einen die großen existentiellen Probleme, die berufliche Arbeit, Existenzsicherung usw. Orientierungen müssen zunächst einmal in den vielen, vielen kleinen, den täglichen Konflikten mit den Jugendlichen gefunden werden. Das ist: Pünktlichkeit, Ordnung, Verhaltensweisen, Umgangsformen usw. In all diesen Dingen gibt es andere Orientierungen, andere Verhaltensmuster, andere Lebensmöglichkeiten, die mit unseren Prinzipien und unseren Formen nicht mehr zusammengehen, die natürlich nicht ohne weiteres ersetzt werden können. Es sind die Schwierigkeiten, die sich tagtäglich zeigen mit dem Problem, daß von morgens bis abends Lebensgrundlagen, Lebensorientierungen transportiert werden und den Jugendlichen übergestülpt werden, die ihnen in den veränderten Lebensbedingungen unserer Gesellschaft und in der ganzen Zukunft nicht mehr weiterhelfen.

Jürgen Kalcher:

Das ist ein Dilemma. Ordnung und Pünktlichkeit nach wie vor an der Front wichtig als pädagogische Zielsetzung, aber man weiß, es könnten Situationen eintreten, in denen diese Fähigkeiten nicht mehr in erster Linie gefragt sind. War das etwa so zu verstehen?

Hartwig Endruweit:

Wir haben herauskristallisiert, daß eigentlich nach zwei Seiten das Problem abgegrenzt werden muß. Einmal sind es die engagierten Heimerzieher. Sie fühlen sich natürlich in der Verantwortung gegenüber ihren Jugendlichen und wollen ihnen so viel wie möglich mitgeben, um in dem unheimlich hart gewordenen Verdrängungsprozeß um Lehrstellen, Ausbildungsstellen, Arbeitsplätze so gut wie möglich abschneiden zu können. Das sollte man auf jeden Fall machen. Das Heim hat Verbindungen, über die eine Familie in der Form nicht verfügen kann. Verbindung zu Arbeitsämtern, zu Unternehmen, zu Handwerkern, zu Kammern usw., über die dann die Möglichkeit besteht, auch für Jugendliche, die vom Zeugnis her sonst keinen Arbeitsplatz oder Ausbildungsstelle finden könnten, doch noch einen Arbeitsplatz zu erhalten. Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist, daß ein Teil der Jugendlichen auf unabsehbare Zeit eigentlich keine Möglichkeit haben wird, sich in den Arbeitsprozeß, wie herkömmlich, zu integrieren, weil z. B. die Stelle des Hilfsarbeiters in einer Großhandelsfirma in Zukunft nicht mehr vorhanden ist. Er wird dort nicht mehr unter-

kommen. Somit ist eine berufliche Integration auf diesem Wege nicht mehr zu schaffen. Der Arbeitsplatz ist einfach weg. Was machen wir mit diesen Jugendlichen? Jetzt vorschnell zu sagen, da muß Heimerziehung sich auch zukünftig verantwortlich fühlen und muß dann diese Arbeitsplätze selber bereitstellen, diesem Vorschlag konnten wir in unserer Arbeitsgruppe nicht folgen. Vielmehr sind wir zu der Auffassung gelangt, daß Heimerziehung aus ihrer Sicht, aus ihrer Erfahrung, aus ihrer Fachlichkeit heraus eigentlich formulieren müßte oder Formulierungshilfen geben müßte für andere Einrichtungen, Institutionen, Körperschaften, seien es Kammern, Verbände usw., um auf das besondere Problem dieser Jugendlichen aufmerksam zu machen. Ich meine schon, daß wir von der Heimerziehung aus ja auch stellvertretend reden müssen für eine große Zahl von Jugendlichen, die keine Lobby haben, deren Eltern sie nicht vertreten können, die heute irgendwo untergetaucht sind, von denen man gar nichts mehr hört, die in keiner Statistik erfaßt sind usw. Wir sind auf dieses Problem in Pinnberg aufmerksam geworden. Über eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für 10 Jugendliche, die schwer vermittelbar sind, und wir haben plötzlich feststellen müssen, daß der Schwierigkeitsgrad unserer Jugendlichen, die wir im Heim haben und diesen Jugendlichen, die nun schon ein paar Jahre arbeitslos gewesen sind, sich überhaupt nicht mehr unterscheidet. Es ist die gleiche Problematik.

Gitta Trauernicht:

Mädchen in der Heimerziehung sind – pointiert gesagt – vor die Alternative gestellt, bei 400 Berufen sich zu entscheiden zwischen Hauswirtschafterin und in zunehmendem Maße Tischlerin. Diese beiden Perspektiven reichen jedoch nicht aus. Wir sind deswegen der Ansicht, wenn Jugendhilfe offensiv Ausbildungsangebote für Mädchen macht, darf sie das nicht nur verstehen als Ausfallbürge für ausgefallene Angebote der Wirtschaft, sondern muß diese mit einer neuen Qualität füllen, d. h., daß mehr Ausbildungsberufe als bisher z. B. ökologisch orientiert sind, Zukunftsperspektive haben und darüber hinaus von einer Sozialpädagogik begleitet werden, die daran ansetzt, daß die Nachrangigkeit von Berufsperspektiven bei Mädchen aufgehoben wird. Mädchen sollen lernen, sich gegen Zumutungen zu wehren und ein Stück mehr Selbstbestimmung und Autonomie in ihr Leben bringen.

Harald Hottel:

Wir reden ja nicht nur über den Bedarf Heimerziehung aus dem Kontext der Heimerziehung heraus. Wir müssen die Heimerziehung im Stellenwert der gesamten Jugendhilfeangebote diskutieren, und ich denke, da ist zunächst auch mal festzustellen als Position der Arbeiterwohlfahrt, daß natürlich der Ausbau aller ambulanten und familienunterstützenden Hilfen nach wie vor verstärkt und qualifiziert zu betreiben ist. Und dann entsteht die Frage, was ist noch Funktion von Heimerziehung? Ich habe versucht, dazu meine Meinung darzulegen. Ich glaube, daß in der Tat Heimerziehung nötig bleibt für spezielle Gruppen von Jugendlichen mit höherem Aufnahmealter, und mit belastenden Problemkonstellationen, mit einer verkürzten Verweildauer. Ich denke, gerade auch für Mädchen und Ausländer wird dieser Bedarf differenziert wachsen. Daraus folgt für mich noch eine gewisse Unsicherheit. Ich formuliere, daß Heimerziehung in diesem Kontext für junge Menschen eine erneute und für viele auch die letzte Chance ist, integriert zu werden. Es ist eine Chance, aber es ist nicht die letzte Station. Es ist nicht das letzte Glied in der Jugendhilfe. Es ist eine zentral gesellschaftspolitisch wichtige Aufgabe, die für insgesamt 40 000 Jugendliche, die zur Zeit Hilfen zur Erziehung in Heimen erhalten, zu leisten ist und dies ist eine viel offensivere Position als wir sie zur Zeit wahrnehmen im Bereich der Heimerziehung.

Ich sage, es gibt diesen gesellschaftlichen Auftrag für eine bestimmte Zielgruppe, die eine neue Chance benötigt. Dies ist die Heimerziehung! Wenn wir dieses offensiv vertreten könnten, würde uns das mehr Mut für die Zukunft machen. Wünschenswertes Fazit dieser Tagung wäre, Mut zu machen, Forderungen zu stellen, Weiterentwicklungen zu fordern und nicht wie das Kaninchen auf die Schlange zu starren.

Teilnehmer:

Wenn man sieht, daß wir weiterhin sinkende Geburtszahlen haben, ein Fakt, den man sicherlich auch diskutieren kann, daß wir in einer Gesellschaft hier in der Bundesrepublik leben, in der es scheinbar allen ganz gut geht, dann müßte im Rahmen der Heimerziehung eigentlich akzeptiert werden, daß in allernächster Zeit rapide Heimplätze abgebaut werden müssen. Dies als Provokation! Andererseits ist festzustellen, daß es

tatsächlich einen Verelendungsprozeß in unserer Gesellschaft gibt und wir registriert haben, daß immer mehr Jugendliche ausgegrenzt werden. Es ist ja nicht nur so, daß arbeitslose Jugendliche ausgegrenzt werden, ihnen Hilfe verweigert wird, es sind auch weite Teile von Subkulturen, Subgruppen, bei denen die Jugendhilfe – ich glaube das kann man so offen sagen – schlicht resigniert. Es kann keiner weiterhelfen und ich denke, wenn wir uns die Diskussion von vorgestern mal vor Augen führen, daß die Arbeiterwohlfahrt sich immer vorgenommen hat, in den zwanziger Jahren und vor allen Dingen auch zu Beginn der siebziger Jahre neue Hilfsansätze zu finden für Jugendliche, die sich in unserer Gesellschaft nicht mehr aufgehoben fühlen, dann weiß ich nicht, ob hier nicht angesetzt werden kann, um neue Konzepte, neue Modellansätze zu entwickeln, um genau diese Gruppierung, die ich gerade angesprochen habe, ein Stück weiter zu fördern.

Heinz Schüler:

Es gibt keinen Zweifel an der Aussage von Harald Hottel. Aber es muß die Arbeiterwohlfahrt aufgefordert werden, daß sie zunächst ein klares Ja zur Heimerziehung ausspricht. Das ist nicht immer der Fall und das führt vielfach vor allen Dingen vor Ort zur Verunsicherung. Wenn die Arbeiterwohlfahrt sich nicht klar dazu bekennt und ihre Forderung auch artikuliert, dann werden wir sicherlich immer mehr Terrain verlieren.

Die Arbeiterwohlfahrt muß sich wieder darauf besinnen, Pionierarbeit zu leisten, wie sie es früher gemacht hat, und sich nicht vor den neuen Anforderungen verschließen. Neue Anforderungen ergeben sich aus den Randgruppen. Die Jugendlichen sind nicht schwieriger geworden, sie sind anders geworden. Wir haben es heute mit anderen Jugendlichen, mit anderen Randgruppen zu tun, seien es die Skins oder Punks oder wie es mal bei uns deutlich wurde und sicherlich auch in anderen Großstädten so ist, die Strichjungen. Da verschließt sich die Jugendhilfe oftmals, weil sie ratlos ist, sich diesen Problemen zu stellen.

Richard Haar:

Es ist ein Thema angesprochen, zu dem ich nicht schweigen kann und auch nicht schweigen will. Das ist die Frage des Stellenwertes der Heimerziehung im Bereich der Jugendhilfe der Arbeiterwohlfahrt. Heimerziehung ist ein Teil der Jugendhilfe schlechthin. Es ist ein unverzichtbarer Teil, aber es ist eben nur ein Teil. Und wenn wir uns die Entwicklung der letzten Jahre vor Augen führen, dann haben wir festzustellen, daß die Arbeiterwohlfahrt im Grunde mit der Zielrichtung einverstanden ist. Wir haben Heimerziehung immer als eine Situation empfunden für den jungen Menschen, die nach Möglichkeit spät einsetzen soll, wenn sie überhaupt notwendig ist. Denn unsere Arbeit ist orientiert an dem Wohl des jungen Menschen. Wenn man die Dinge, die hier alle beklagt werden, die auch von der Sache her unterstrichen werden können, erreichen will, ist ja nicht immer nur das Heim die mögliche Alternative.

Ich darf daran erinnern, daß das Sozialpädagogische Institut in Berlin verdienstvolle Arbeit geleistet hat für die Hausbesetzerzene, indem sie mit jungen Menschen Formen entwickelt hat, in ökonomischen Einheiten für sich selbst etwas zu schaffen und damit die Problematik junger Menschen zu lösen versuchen. Das ist geschehen ohne Heimerziehung auch mit einem sehr schwierigen Klientel. Wir haben andere Dinge und wir müssen auch sehen, daß wir viele Alternativen zur Heimerziehung haben, die auch in Konkurrenzlage zu uns getreten sind zu dem klassischen Heim. Das sind die vielen Alternativgruppen, auch die studentischen Wohngemeinschaften, die einzelne Jugendliche aufnehmen und mit ihnen gemeinsam ein Stück des Weges gehen. Das hat auch ökonomische Aspekte, wenn ein Jugendamt einer Wohngruppe von Sozialpädagogen einen Pflegesatz von 100,- DM zahlt. Das sind im Monat nur 3000,- DM. Bei einer therapeutischen Einrichtung, etwa dem Haus Sommerberg, zahlt das Jugendamt über 6000,- DM im Monat. Das sind ökonomische Zwänge. Diesen müssen wir uns stellen. Gleichzeitig stehen wir in Konkurrenz zu den Bemühungen im Bereich der öffentlichen Erziehung. Aber wie gesagt, in unseren Veröffentlichungen in den letzten Jahren haben wir auch immer Aussagen zum Stellenwert der Heimerziehung gemacht. Und für mich persönlich muß ich sagen, als ich da unten die kleine Ausstellung gesehen habe, war ich eigentlich überrascht, was wir heute alles unter Heimerziehung definieren. Auch hier hat sich ja vieles gewandelt. So deutlich, wie das unten in der Ausstellung zu sehen ist, ist mir das persönlich noch nicht klar gewesen. Das mag also an meinem Arbeitsplatz, an meiner Kurzsichtigkeit oder sonst was liegen.

Was wir erreichen müssen für junge Menschen, um noch mal auf die Berufsdefinition zurückzukommen, ist, daß sie in die Lage versetzt werden, letzten Endes für sich und ihre hoffentlich zukünftigen Familien selber sorgen zu können. Das heißt, wir müssen sie lebensfähig machen. Wir können nicht daran interessiert sein, Menschen heranzubilden, die Zeit ihres Lebens gehandikapt sind durch die Heimerziehung oder wegen der Heimerziehung oder trotz der Heimerziehung oder aus welchen Gründen auch immer. Das kann ja nicht unser Ziel sein. Ich komme gerade aus einer Konferenz, die sich damit beschäftigt hat und deshalb bin ich hier am Anfang nicht dabei gewesen. Ich hielt das andere für genau so wichtig, vielleicht sogar noch wichtiger, wie man Fonds und Mittel bilden kann, um jungen Menschen, die gehandikapt sind, wobei ich dabei auch an diese jungen Menschen aus der Heimerziehung denke, Mittel und Möglichkeiten zu finden und zur Verfügung zu stellen, um eine selbständige Lebensführung für diese Jugendlichen zu erreichen, in Verbindung mit Sozialpädagogik, aber auch in Verbindung mit aufgeschlossenen ökonomischen Fachkräften. Da sind wir an der Arbeit und ich hoffe, daß wir damit Hilfen schaffen für den Übergang von Heimerziehung in die freie Wildbahn des Lebens, möchte ich mal sagen. Also aus dem geschützten Verhältnis in eine zu bewältigende Zukunft. Daß das nicht für alle gehbar ist, ist uns auch klar. Aber etwas zu unterlassen, was für viele möglich sein dürfte, ist eben auch keine Lösung.

Heinz Schüler:

Wenn ich vorhin formuliert habe, die Arbeiterwohlfahrt muß ein Ja zur Heimerziehung sagen, so gilt es nicht nur für den Bundesverband. Wir wissen, daß wir die unterschiedlichsten Bezirks- und Landesverbände haben, und dort ist dies nicht immer sichergestellt. Natürlich sind vielerorts Ansätze vorhanden, aber diese weiter zu entwickeln, zu unterstützen, ist eben auch Sache der Arbeiterwohlfahrt und mit Arbeiterwohlfahrt meine ich nicht nur den Bundesverband, sondern ich meine Bezirks-, Landes- und Kreisverbände. Diese sind in erhöhtem Maße aufgerufen, sich zu besinnen, daß sie freie Träger sind und als freie Träger auch freier argumentieren können und freier arbeiten können, denn sonst können wir ja die Aufgaben auch den anderen überlassen.

Hans Christ:

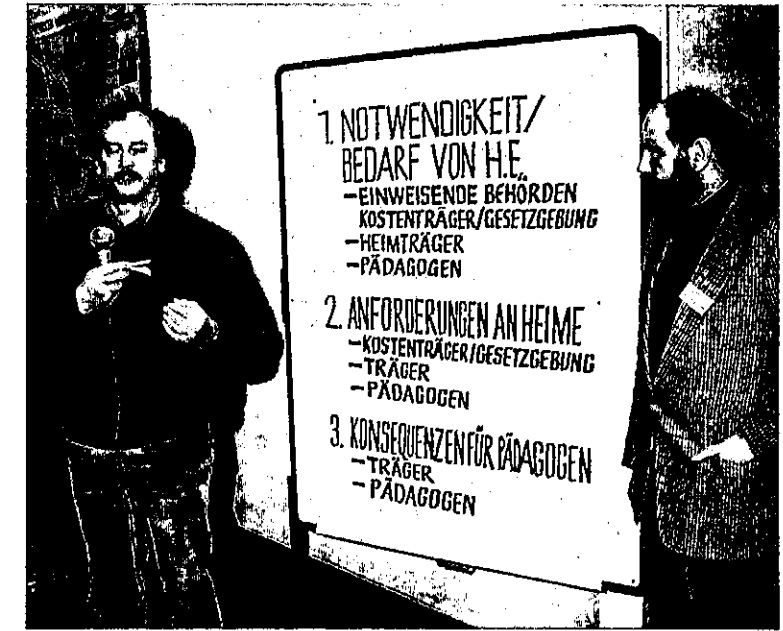
Man muß wissen, wozu und worüber diskutiert wird, und das wissen wir gar nicht. Ich denke, auf der ganzen Tagung geht es um eine Definition von Heimerziehung. Die ist heute schwieriger denn je. Und auch in unserem Selbstverständnis gibt es Unterschiede. Ist Heimerziehung stationäre Betreuung? Gehören zur Heimerziehung stationäre Internatsgruppen und ambulante Angebote oder gehören diese Angebote zu anderen Bereichen der Jugendhilfe? Das ist nicht klar. Denn diese Arbeitsansätze sind in den anderen Bereichen genau so wichtig. Ich meine, wir setzen uns selber unter einen Druck, in dem wir den Bedarf versuchen zu formulieren. Es wird gesagt, Heimerziehung ist weiterhin notwendig, weil es auch weiterhin Randgruppen geben wird. Andererseits wird gesagt, Heimerziehung muß sich mit neuen Konzeptionen beschäftigen. Was ist unser Ziel, was wollen wir eigentlich?

Bärbel van Dawen:

Die Praxis der Heimerziehung bei der Arbeiterwohlfahrt zeigt, was wir unter Heimerziehung verstehen. Dazu gehören selbstverständlich Wohngruppen, betreutes Wohnen, ambulante und teilstationäre Gruppen als Bestandteil von Heimerziehung. Diese Differenzierung gilt es abzusichern und für die Zukunft zu erhalten bzw. auszubauen. Mir geht es hier in der Fachtagung darum, wie sich die Jugendlichen verändert haben und wie wir uns auf diese Veränderungen einstellen können in unserer Praxis, im pädagogischen Alltag und bezogen auf strukturelle Rahmenbedingungen.

Hartwig Endruweit:

Die Heimerziehung verfügt über einen großen Fundus an Erfahrung und auch an Fachlichkeit. Gleichzeitig muß man jedoch sagen, in gewisser Weise aber über eine Unfähigkeit oder wenig ausgebildete Fähigkeit, diese Erfahrungen und Fachlichkeit auch zu formulieren und verständlich zu machen. Neben der Definition von neuen Aufgaben ist es jetzt notwendig, offensiv zu werden und unsere Existenzängste zu überwinden und unsere Chancen in der Sozialpädagogik aufzuzeigen. In einer Situation, in der andere Sozialisationsinstanzen, wie die Familie und auch die Schule immer weniger in der Lage sind, an der Persönlichkeitsbildung der nachwachsenden Genera-



tion pädagogisch mitzuwirken, sollten wir deutlich machen, was Heimerziehung, was eine Erziehung in Gruppen, was Sozialpädagogik in diesem Bereich leisten kann, und damit auch zu einem anderen Selbstverständnis kommen.

Dabei sollten wir nicht vorschnell und leichtfertig neue Aufgaben in Angriff nehmen oder uns für zuständig erklären, ohne abgeklärt zu haben, ob wir das überhaupt können, sondern wir müssen auch Abgrenzungen vornehmen und den Bereich, für den wir uns selber für zuständig erklären, dann aber auch kompetent ausfüllen. Ich meine, dafür sollte man auch eine Kommission, eine Arbeitsgruppe oder wie auch immer, die in engem Bezug mit den Praktikern steht, einsetzen. Deren Aufgabe wäre, Grundlagenarbeit zu leisten, und ein Ergebnis könnte sein, Anregungen zu Modellversuchen zu geben. Bei der Übertragbarkeit sind die unterschiedlichen Voraussetzungen der Länder zu berücksichtigen. Bei Modellversuchen, die die Integration der Bereiche Arbeit, Leben und Lernen beinhalten, kann ich mir vorstellen, daß für den Bereich Leben die Heimerziehung Hilfestellung bei den Aussagen machen könnte. Mit Interesse habe ich zur Kenntnis genommen, daß mit Hilfe des Bundesverbandes bereits ein Fonds ins Leben gerufen wird. Vielleicht gibt es dort Anknüpfungspunkte, die Möglichkeit, von den Ideen zu partizipieren.

Horst Hager:

Ich bin nach wie vor sehr engagiert in der Heimerziehung und hoffe, das auch noch bis zu meiner Pensionierung bleiben zu können.

Die Probleme sind natürlich immer komplizierter. Ich provoziere: Der Dienst sollte Liebe und Beziehung sein. Unter den Bedingungen der Arbeitszeitordnung und des Tarifvertrages ist dies jedoch nicht möglich. Der Erzieherberuf wird zum Job. Ich denke an Möglichkeiten, daß Erzieher, Mitarbeiter 3-4 Jahre mit den Jugendlichen leben, mit ihnen arbeiten, sich dazu verpflichten und danach ein Jahr oder ein halbes als Sabbatjahr erhalten. Unter solchen Bedingungen kämen Beziehung und Liebe in der Einrichtung nicht zu kurz.

Gitta Trauernicht:

Es ist Aufgabe des Bundesverbandes, die Entwicklungen und Tendenzen, die sich in der Bundesrepublik, z. B. bei Berufsausbildung, auch im Rahmen der Jugendverbandsarbeit zeigen, aufzugreifen, weiterzuentwickeln und die Bedingungen zu schaffen, daß bei der Arbeiterwohlfahrt solche Modelle installiert werden können.

Ich möchte aber auf einen anderen Aspekt zurückkommen. Was können wir eigentlich jetzt tun bei den vorgegebenen Rahmenbedingungen, die wir haben? Da sind in der Arbeitsgruppe sehr positive Ansätze aus der Mädchenheimerziehung geschildert worden. Diese sind bei der Diskussion um den Stellenwert der Berufsausbildung vorhin etwas zu kurz gekommen.

Gerade bei Mädchen darf man Berufsausbildung nicht losgelöst sehen von der gesamten Lebensplanung der Mädchen, damit sich nicht Wege verschließen. Die Bedeutung der Lebensplanung wird in allen Einrichtungen mit Mädchen gesehen. Nur wie wird diese umgesetzt? Da sind noch erhebliche Unterschiede zu verzeichnen. Meistens ist es wohl so, daß lediglich situativ und relativ zufällig auf besondere Probleme von Mädchen reagiert wird, z. B. bei einer ganz extremen Abhängigkeit eines Mädchens von einem Jungen, wo sie wegen der Beziehung zu dem Jungen die Ausbildung aufgeben will. Dieses spontane situative Aufgreifen der Probleme wird als unbefriedigend empfunden.

Beeindruckend war ein in der Gruppe dargestellter Ansatz, der eine andere Herangehensweise beinhaltet und dies konzeptionell und strukturell verankert. Darin wird Frauenleben antizipiert für die Mädchen und von den Mädchen. Es werden spezifische Schaltstellen, Situationen, Entscheidungen, die im Leben von Frauen auftreten werden, vorweggenommen und mit den Mädchen durchgespielt bzw. sie werden mit den üblichen Handlungsmustern von Frauen und Mädchen konfrontiert und dadurch erhöhen sie die Reflexionsfähigkeit und werden auch mit anderen Alternativen konfrontiert. Dies muß in überschaubaren Einheiten geschehen und wir haben die Ansicht vertreten, daß es auch in koedukativen Einrichtungen Mädchengruppen geben muß und damit die Möglichkeit, sich zu entscheiden besteht, ob sie in koedukativen Gruppen leben wollen oder in Mädchengruppen, da es auch unterschiedliche Ansichten der Mädchen und Entwicklungsniveaus gibt.

Bärbel van Dawen:

Wir beschäftigen uns zur Zeit innerhalb der Arbeiterwohlfahrt mit dem 6. Jugendbericht und überlegen, welche Anregungen und Konsequenzen wir daraus ziehen können und mein Vorschlag ist, daß die Ergebnisse dieser Arbeitsgruppe mit in diese Überlegungen einbezogen werden. Und als Konsequenz soll der Versuch gemacht werden, eine Konzeption für eine Arbeit mit Mädchen in den Heimen zu erstellen.

Ich möchte noch eins aufgreifen: Hartwig Endruweit hat vorhin gesagt: Modelle entwickeln! Ich denke, sammeln, sichten – das können wir als Bundesverband sicherlich – und auch Modelle anregen. Vorhin wurde gesagt, wir müssen uns entscheiden, was wir machen könnten. Ich meine, wir müssen es auch in der Praxis ausprobieren, was wir können und anschließend unsere Erfahrungen formulieren und verbreiten.

Dieter Brenner:

Es müssen Möglichkeiten geschaffen werden, um auszuprobieren. Unter dem Druck der finanziellen Situation sind wir zu wenig in der Lage, all diesen Ansätzen nachzugehen und auszuprobieren. Das ist meine Forderung an die Arbeiterwohlfahrt unter den momentanen schwierigen Bedingungen, eine den wirtschaftlichen Entwicklungen gegenläufige Sozialpolitik zu fordern und auch entsprechendes Verhalten als Träger von Einrichtungen. Die schwierige Situation darf nicht einfach durch kostendeckende Pflegesätze voll an die Einrichtungen weitergegeben werden, um Entwicklungsmöglichkeiten zu initiieren, d. h. diese müssen materiell abgesichert werden. Ein anderer Aspekt ist, damit alles, was zur Entwicklung von Modellen und anderen Konzeptionen gesagt wurde, nicht auf einer abgehobenen Ebene bleibt, sondern, daß für die Erzieher, die ja dies im Alltag täglich umsetzen sollen, Möglichkeiten geschaffen werden, diese Dinge mitzuvollziehen oder wenigstens nachzuvollziehen. Die Möglichkeit zu einem regelmäßigen Erfahrungsaustausch und gegenseitiger Stabilisierung in der Kommunikation und in der Zusammenarbeit muß gegeben werden. Es ist die Aufgabe von Fortbildungsangeboten, die zwei Ebenen zu verbinden, d. h. den Alltag der Heimerziehung und die Ebene in den Vorstellungen und Konzeptionen sowie Forderungen entwickelt werden.

Heinz Schüler:

Im Klartext heißt das für uns, die Heimerziehung muß sich individualisieren. Das kann zwar teurer werden, muß es aber auch nicht unbedingt. Unsere Arbeitsgruppe meinte auch, Sparmaßnahmen können dazu führen, daß wieder kreativer gearbeitet wird, daß wieder Gedanken verwirklicht werden, die nicht nur mit Geld zusammenhängen. Natürlich ist da der Träger aufgefordert, Stellung zu beziehen und auch mal Mißerfolge in Kauf zu nehmen. Man sollte Erfolge nicht nur immer anhand von großen Häusern, egal ob das in der Altenhilfe oder wo auch immer geschieht, festmachen, sondern sollte den Mut haben, auch in kleinen Dingen hier fortschrittlich zu arbeiten. Aber bei all diesen Forderungen wird der Arbeitgeber, für uns eben im Moment nun auch die Arbeiterwohlfahrt, aufgefordert, die Fürsorgepflicht gegenüber den Arbeitnehmern nicht zu vernachlässigen. Wenn ich das jetzt wieder so sage, dann spreche ich nicht den Bundesverband als solchen an, sondern es ist für mich, der auch schon länger dabei ist, immer wieder erschreckend, daß innerhalb der Arbeiterwohlfahrt in der Bundesrepublik Deutschland nicht immer die gleiche Sprache gesprochen wird. Also in Bayern sind unter Umständen die Verhältnisse ganz anders als in Nordrhein-Westfalen, wenn man es manchmal hört, unter welchen Bedingungen die Arbeitnehmer dort arbeiten müssen.

Lieselotte Bieback-Diel:

Die Gliederungen der Arbeiterwohlfahrt sollen gemeinsam mit den Praktikern Konzepte entwickeln für die Ablösung und Verselbständigung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, und zwar auf der Basis eines differenzierten Heimangebotes von der Rund-um-die-Uhr-Betreuung bis zum selbständigen Wohnen. Wir sind davon ausgegangen, daß Verselbständigung und Ablösung nicht abstrakt in Einrichtungen vorweggenommen, sondern nur in der Realität erfahren werden kann. Das heißt auch, daß schon Versuche in den Einrichtungen von Selbstversorgung oder von Verselbständigung notwendig sind. Es muß überlegt werden, ob es richtig ist, jemanden, der mit 16 in ein Heim kommt, schon gleich wieder darauf vorzubereiten, daß er in 1, 2 Jahren das Heim verlassen muß. Also, wenn jemand Zuwendung braucht, dann darf dem Druck, der von außen kommt, den Schonraum wieder aufzugeben, nicht nachge-

geben werden. Dies war ein wichtiger Punkt. Ein weiterer Punkt war, daß Verselbständigung, Nachbetreuung oder außenbetreutes Wohnen nicht dazu führen darf, daß unliebsame Jugendliche zu früh abgeschoben werden. Mit denen man nichts zu tun hat, die verselbständigt man. Noch darf es dazu führen, daß dies eine Alibifunktion für Strukturmängel in den Heimen erhält. Zu diesen Strukturmängeln haben wir gezählt, einmal die totale Versorgung, zum zweiten die Mitbestimmungsdiskussion oder Selbstbestimmungsdiskussion von Jugendlichen, die in den siebziger Jahren viel mehr im Mittelpunkt stand und die in der letzten Zeit zunehmend in den Hintergrund gerückt ist.

Ein weiterer wichtiger Punkt war die zunehmende, unter dem Gesichtspunkt von Erhöhung der Attraktivität von Heimen gesehene, Rund-Total-Versorgung oder der Versuch der Befriedigung aller Bedürfnisse im Heim. Es geht nicht an, daß die Konzentration auf die Befriedigung aller Bedürfnisse in der Einrichtung dazu führt, daß das Loch nach der Entlassung zu groß ist. In diesem Zusammenhang haben wir auch gesagt, daß alle Verselbständigungsbemühungen so etwas wie zu einer sozialen Verortung von Heimjugendlichen und jungen Erwachsenen nach ihrer Entlassung führen sollten. Es kann auch nicht angehen, daß junge Erwachsene und Jugendliche bis zur Beendigung der Maßnahme in der Regel in der Einrichtung bleiben. Rechtzeitige Angebote, den Bedürfnissen der jungen Leute entsprechend, sind gefordert, damit erprobt werden kann, wie komme ich mit meinem Leben zurecht. In diesem Zusammenhang haben wir auch diskutiert, was bedeuten eigentlich die Zunahmen von ambulanten Betreuungen für das Selbstverständnis, für das professionelle Handeln des Erziehers. Generell ist festzustellen, daß sich das Selbstverständnis eines Gruppenerziehers im Umgang mit jungen Erwachsenen wandeln muß. Er kann nicht mehr, er muß sich sozusagen vom Erzieher zum Berater wandeln. In gleicher Weise bedeutet dies aber auch, wenn sich die Beratungssituation, die Hilfsituation in den privaten Räumen sowohl des Erziehers wie auch des jungen Menschen abspielen, daß die Verführungssituation groß ist, professionelles Handeln und Privatsphäre zu vermischen und dies bedeutet, sowohl für den Betreuer wie auch für den Jugendlichen, eine Verführungssituation in dem Sinne, daß unter Umständen Angebote an Privatheit oder Freundschaft gemacht werden, die eigentlich nicht eingelöst werden können, und dieses, denke ich, ist im Zuge der Einführung oder der Differenzierung von Heimerziehung in Richtung ambulanter Maßnahmen noch nicht ausreichend bedacht worden und müßte noch mal intensiver diskutiert werden.

Ich will noch auf einen Punkt aufmerksam machen, der in dem Zusammenhang von Jugendarbeitslosigkeit/Lehrstellenmangel entsteht und dann im Zusammenhang mit Problemen der Trennung von Herkunftsfamilie und Herkunftsmilieu auftritt: wie wirkt sich die soziale Verortung aus? Ein Teil der Jugendlichen fällt zwischen alle Stühle. Was kann Heimerziehung tun, um auch im Zuge von Verselbständigung zu erreichen, daß das Problem der sozialen Verortung anders gelöst wird, als es jetzt zum Teil gelöst ist.

Erwin Jordan:

Die Arbeiterwohlfahrt ist ein Verband, der eine große Tradition in diesem Bereich hat. Die Frage ist, wie kann diese Traditionslinie fortgesetzt werden? Jetzt nicht im Sinne von Traditionspflege, in dem die alten Beschlüsse zitiert werden, was in den 20er Jahren schon so fortschrittliche Positionen gedacht wurden. Die Traditionslinie fortsetzen müßte bedeuten zu sagen, was eigentlich heute für fortschrittliche Gedanken nach vorne getragen werden müssen. Ich habe das Gefühl, daß die Arbeiterwohlfahrt in dieser Diskussion ein Stück weit zurückgetreten ist.

Die Arbeiterwohlfahrt hatte eine wichtige Funktion bei der Diskussion zum Stichwort »Qualifizierung von Heimerziehung«, »Therapeutische Ausrichtung der Heimerziehung« mit dem »Haus Sommerberg«, einer Einrichtung der Arbeiterwohlfahrt, die über viele Jahre beispielgebend und auch ein Stück Profil dieses Verbandes gewesen ist, ein Modell für eine andere Heimerziehung. Die Entwicklung, die ab Mitte der 70er Jahre eingesetzt hat – ich nenne nur als Stichworte: Kinderhäuser, Verbundsysteme, Alternativen zur geschlossenen Unterbringung – ist eher anderenorts, ich will nicht sagen gedacht, aber wohl umgesetzt worden.

Die Arbeiterwohlfahrt sollte hier wieder eine Vorreiterrolle übernehmen und in einzelnen Bereichen die jetzt brisanten und wichtigen Themen aufgreifen, auch im Rahmen praktischer Modelle. Der Verband wäre hier aufgefordert, sich in Experimenten

zu engagieren, Arbeitszeit und Energien einzusetzen, um Modelle mit zu unterstützen und zu begleiten, dies im Zusammenspiel von unruhiger Basis auf der einen und wacher Spitze auf der anderen Seite.

Ich bin der Ansicht, das gute Beispiel sollte man nicht unterschätzen, selbst wenn 80% der Heimerziehung noch dahinter zurückhinken. Allein durch neue Standards gibt es Stoff genug zur Auseinandersetzung und gute positive Beispiele sind eine Herausforderung für die Regelpraxis. Die Arbeiterwohlfahrt hat dies auch als ihr Metier angesehen, weil sie ja keiner von den großen Riesen ist, die da die Heimlandschaft beherrschen.

Wir sind eigentlich Zwerge. Aber die Zwerge sind ja eben auch beweglicher als die anderen und das sollten wir vielleicht nutzen.

Teilnehmer:

Für mich war eine ganz wichtige Anregung dieser Fachtagung, daß es zum Problem Arbeitslosigkeit in der Heimerziehung viele gute Beispiele gibt. Und da denke ich, daß das ein Bereich ist, wo ich auch die Anregung unterstützen würde, daß es wichtig ist, weiter darüber zu diskutieren und sich gegenseitige Hilfestellung zu geben. Insbesondere darin, wo wir als Einrichtung vielleicht die Möglichkeit haben, alternative Betriebe zu unterstützen, zu fördern. Zum Beispiel, indem wir Jugendliche in Einrichtungen geben, die im handwerklichen Bereich Fertigkeiten vermitteln können und in denen auch eine Lebensperspektive mit aufgebaut werden kann.

Jörg Theiß:

Wir hatten auf Bundesebene einen Unterausschuß »Heimerziehung« des Fachausschusses Jugend, der nach der letzten Bundeskonferenz nicht mehr installiert wurde. Frage an den Bundesverband: Warum nicht, und die Forderung, die jetzt mehrmals in der Fachtagung aufgetaucht ist, einen neuen Ausschuß einzurichten, um zu gewährleisten, daß die Ergebnisse der Fachtagung umgesetzt werden.

Teilnehmer:

Es hat mir sehr gut getan, was gesagt wurde. Ich habe mir die ganze Zeit überlegt, die Heimerziehung steht zwischen zwei Ängsten. Einmal vor der Angst, sich nach außen zu öffnen, aufzulösen bzw. mit den Standards draußen nicht mehr mithalten zu können. Auf der anderen Seite flieht die Heimerziehung vor der Angst, der Abgrenzung, Isolation nach innen und dadurch entsteht die Gefahr, zur Bedeutungslosigkeit zu verkümmern. Wir diskutieren genau im Mittelfeld. Wir müssen den Besitzstand wahren und gleichzeitig neue Konzepte entwickeln.

Hier gibt es sehr viele kompetente Leute in diesem Raum. Sie sind einzelkompetent. Wir sind nicht in jeder Stadt vertreten. Deshalb die Frage, wie und wo geht es weiter in der Diskussion?



Richard Haar

A 4. Schlußwort

Richard Haar

Meistens vergesse ich es, in einem Schlußwort Dank zu sagen bei allen Beteiligten. Ich möchte dies deshalb sofort tun. Ich habe als Veranstalter zu danken dem Bezirksverband Hessen-Nord, der diese Tagung hier ermöglicht hat und ich glaube, daß alle hier auch sehr interessiert waren, die Arbeiterwohlfahrt einmal aus der Position eines Hauses der Gemeinschaftshilfe kennenzulernen. Also – herzlichen Dank an den Bezirksverband und seine Mitarbeiter/innen für die Arbeit im Vorfeld und während der Konferenz. Ich möchte sehr herzlich auch unserem Team aus dem Bundesverband danken, das sich seit Wochen mit dieser Tagung beschäftigt und für das es sicherlich nicht leicht ist, als »ein Teil der wachen Spitze, aber auch etwas losgelöst von der Praxis«, sich so stark mit der Praxis zu verbinden und das Richtige an Thematik aufzurollen, um allen die Möglichkeit zu geben, in diesem Prozeß mitzuwirken.

Ich danke auch dem Institut für soziale Arbeit aus Münster, das praktisch von unserem früheren Abteilungsleiter Jugend maßgeblich entwickelt worden ist. Ich hoffe, daß ich den anderen nichts antue, wenn ich das so sage! Erwin Jordan hat für seinen Bereich eigentlich das realisiert, was die Arbeiterwohlfahrt auf dem Hintergrund der Probleme von Sozialarbeit und Sozialpädagogik an anderer Stelle geschaffen hat – mit der Gründung des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Frankfurt. Der Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt hat mit dem Institut versucht, eine Plattform zu schaffen, um wissenschaftlich auszuwerten, aufzubereiten und zu verbreiten, was sich aus den Problemlagen von Sozialarbeit und Sozialpädagogik heute ergibt. Um so bedauerlicher ist es, feststellen zu müssen, daß die Bundesregierung in Gestalt des Familienministers ein schwindendes Interesse an Sozialarbeit zeigt und die Förderung dieses Instituts massiv zurückfahren will. Das geht sogar soweit, daß eine Existenzbedrohung nicht auszuschließen ist. Mein Appell geht an Sie alle, dieses Institut auch mit Aufträgen zu versehen, damit es in die Lage versetzt wird, aus eigener Leistung die ausfallenden Bundesmittel zu verdienen.

Ich habe hier bestätigt bekommen, daß der Spitzenverband in seiner politischen Rolle auf Veranstaltungen wie dieser, in der sich Fachleute artikulieren, zumindestens sich begegnen, sich gegenseitig stützen und ermuntern, nicht verzichtet werden kann. Das gilt gerade in einer Zeit mit einer geistig-moralischen Krise, in der Sozialarbeit in eine marginale Rolle gedrängt wird. Ja, es uns als Sozialarbeiter unterstellt, maßgeblich diese geistig-moralische Krise mitverursacht zu haben.

Im Zuge der Reform der praktischen Jugendhilfe haben wir mit großem finanziellen Einsatz und großem Engagement einen Teil unserer Einrichtungen erheblich modernisiert. Der Begriff »Modernisierung« ist dabei weitgehend geprägt vom Aufwand für die Veränderungen materieller Rahmenbedingungen. Wir haben beispielsweise als Träger bei unseren Einrichtungen allein in den letzten 10 Jahren etwa 7 000 000,- bis 8 000 000,- DM investiert, um unsere Heime zu modernisieren und den Bedürfnissen anzupassen. Das bedeutet, daß wir Schulen, Schwimmbäder bekommen haben und Reittherapien und dergleichen anbieten können. Was uns aber gefehlt hat und was sicherlich keiner von der Spitze, von der »auch noch so wachen« Spitze anordnen kann, ist die Auseinandersetzung mit einer immer wieder sich erneuernden Praxis.

Das können Sie alle nur selber und nur gemeinsam – und dazu möchte ich ermutigen! In den Diskussionen und in der Ausstellung wurde deutlich, daß Sie ganz konkret Heimerziehung verändert haben. Heimerziehung *heute* ist längst nicht mehr das, was sie noch vor 10 Jahren war. Das Bewußtsein der Öffentlichkeit über Heimerziehung ist zweifellos nicht mitgewachsen. Die Menschen draußen haben von Heimerziehung fatale Vorstellungen, und es ist unsere Pflicht, dafür zu sorgen, daß deutlich wird, was sich verändert hat. Wir müssen auch die letzte Einrichtung öffnen für die Menschen außerhalb der Heimerziehung, damit sie verstehen, daß Heimerziehung eben nicht Haftersatz für junge Menschen ist. Sie können stolz sein, daß Sie so vieles in der Praxis verändert haben! Sie haben Kreativität gezeigt, die notwendig ist, um diese Aufgabe zu bewältigen. Diese Feststellung soll Sie ermutigen, von innen heraus mit größerem Selbstbewußtsein Ihre Aufgaben zu bestehen – als Teil der Jugendhilfe –, als Teil der Arbeiterwohlfahrt, der großen Gemeinschaft, die manches vielleicht nicht richtig macht, aber vieles doch besser macht als andere.

A 5. Presseerklärung

Auf Heimerziehung kann gegenwärtig nicht verzichtet werden

Die Notwendigkeit, die Heimerziehung gerade in einer Zeit wachsender sozialer Schwierigkeiten finanziell besser auszustatten und auszubauen, hat eine Bundesfachtagung der Arbeiterwohlfahrt in Kassel unterstrichen. Die Fachtagung, an der Experten aus dem gesamten Bundesgebiet teilnahmen, stand unter dem Thema: »Heimerziehung und aktuelle gesellschaftliche Entwicklung – neue Aufgaben und Arbeitsansätze der Arbeiterwohlfahrt«.

In der Öffentlichkeit müsse auch deutlich herausgestellt werden, daß moderne Heimerziehung heute nicht darin bestehe, Kinder und Jugendliche in einer schwierigen Entwicklungsphase zu »bewahren«, sondern ihnen eine optimale Vorbereitung für ihr weiteres Leben zu bieten.

Die Heime der Arbeiterwohlfahrt, die in enger Verbindung mit der ambulanten Betreuung von Kindern und Jugendlichen arbeiten, seien heute in einem Maß differenziert, so daß anstelle eines anonymen Heimes eine sinnvoll gegliederte Gruppenarbeit getreten sei.

Zwischen der ambulanten Betreuung und der Heimerziehung bestehe kein Widerspruch, aber festgestellt werden müsse, daß auf die Heimerziehung gegenwärtig nicht verzichtet werden könne. 38 000 Jugendliche in der Bundesrepublik seien zur Zeit nach §§ 5 und 6 JWG in Heimen untergebracht. Obwohl der Anteil von Kindern und Jugendlichen an der Gesamtbetreuung sinke, bleibe die Zahl der Problemfälle konstant. Dies sei ebenso auf die schwierige soziale Lage vieler Familien zurückzuführen, die von Massenarbeitslosigkeit besonders betroffen seien, wie auch auf die wachsende Zahl von Alleinerziehenden. Hier müsse die Gesellschaft oft helfend eingreifen, wenn sowohl die Erziehung in der Familie oder auch in der Pflegefamilie nicht mehr möglich sei.

Die Heimerziehung setze heute meist im Alter von 12 oder 13 Jahren ein. Die dann zur Verfügung stehende Zeit sei relativ kurz und müsse intensiv genutzt werden. Dies setze allerdings voraus, daß die Gemeinden und andere Kostenträger die finanzielle Ausstattung der Heimerziehung verbesserten. Obwohl dies in einer Zeit schwieriger Haushaltslage zu Problemen führe, wachse andererseits der gesellschaftliche Problemdruck.

Die Fachtagung sprach sich gleichzeitig dafür aus, die Weiterförderung von Jugendlichen auch über das 18. Lebensjahr hinaus zu verstärken. Vor allem müsse das Interesse der Öffentlichkeit auf eine Problemgruppe gelenkt werden, die angesichts der Gewöhnung der Gesellschaft an Dauerarbeitslosigkeit in Vergessenheit zu geraten drohe. Gleichzeitig müsse in der Öffentlichkeit der negative Begriff der Heimerziehung ersetzt werden durch die Erkenntnis, daß moderne und pädagogisch sinnvolle Heimerziehung heute zu den wichtigsten Aufgaben zähle und für eine große Zahl junger Menschen positive Lebenschancen beinhalte.

awp v. 5. Februar 1985

A 6. Anmerkungen zum Ablauf und zu Konsequenzen der Fachtagung »Heimerziehung und aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen«

Bärbel van Dawen

Fachliche Ergebnisse und Diskussionen können dokumentiert werden, jedoch nicht das komplexe Geschehen auf einer Fachtagung. Es soll deshalb hier ein kleiner Einblick in das Rahmenprogramm auf der Fachtagung gegeben werden.

Ziel der Fachtagung war es auch, den Wandel innerhalb der Heimerziehung der Arbeiterwohlfahrt darzustellen und einen Einblick in die Praxis der Arbeiterwohlfahrt zu geben.

In der Ausstellung zur Fachtagung, die Mitarbeiter und Jugendliche aus den Heimen vorbereiteten, schilderten Jugendliche – warum sie im Heim leben und auf welche Weise. »Meine Eltern haben sich scheiden lassen, mit dem neuen Freund meiner Mutter habe ich mich nicht mehr verstanden. Meine Mutter hat auch keine Zeit mehr für mich...« »Meine Brüder sind jetzt wieder zuhause – ich will aber hier bleiben. Hier gefällt es mir besser...« »Manchmal sind die Erzieher blöde, aber sonst gefällt es mir hier!«

Verselbständigung mit 18 Jahren als Zwang und nicht als ein pädagogischer Prozeß – so stellten die Jugendlichen aus Dinslaken und Dortmund ihre Situation dar. Ihre Schwierigkeiten mit Ämtern, Formblättern unter anderem zeigten sie in einem Irrlauf durch die Bürokratien.

Produkte aus Werkstätten wurden ebenso gezeigt wie gemeinsame Erlebnisse in Ferienfreizeiten.

Einen Einblick gab die Ausstellung aber auch in die vielfältigen Formen der Heimerziehung über die traditionelle stationäre Unterbringung, den Wohngruppen außerhalb des Heimes, Familienwohngruppen, in denen Erzieher und Jugendliche gemeinsam leben bis hin zu den ambulanten und teilstationären Gruppen, einzelbetreutem Wohnen, Einzel- und Kleingruppenbetreuung usw.

Die Heime der Arbeiterwohlfahrt – so zeigte die Ausstellung – sind heute eher ein Verbundsystem mit verschiedenen Hilfeformen und Hilfsangeboten. Diese veränderte Form von Heimerziehung muß deshalb verstärkt bekannt gemacht werden.

Jugendliche und Mitarbeiterinnen des Jugendhilfezentrums Lübeck stellten in Szenen ihre Version der Arbeitsgruppenthemen vor. Die Chancen und Schwierigkeiten der Teamarbeit anhand eines Turmbaus aufgezeigt, faszinierte die Teilnehmer, da theoretische Ausführungen nicht so plastisch die Problematik deutlich machen können. Diese praxisnahen Einführungen erleichterten die theoretischen Diskussionen.

Auf diese Weise wurde deutlich, daß über Jugendliche nicht nur geredet werden konnte, sondern die Sichtweise der Jugendlichen in die Beratungen einzubeziehen war. Die Jugendlichen beteiligten sich teilweise an den Beratungen und verwickelten die Experten in Gespräche.

Was kann die Fachtagung leisten?

Die Zeit war zu kurz, war das einhellige Votum der Teilnehmer/innen, denn sie reichte nicht für alle Kontakte und einen intensiven Erfahrungsaustausch. Die Fachtagung war ein Angebot, an dem sich alle Fachkräfte aus der Heimerziehung – angefangen vom Erzieher, Heimleiter bis hin zum Therapeuten, Psychologen und Trägervertreter – beteiligen konnten. Dies war auch die Chance der Fachtagung, um einen übergreifenden Meinungsaustausch – auch mit Fachkräften außerhalb der Arbeiterwohlfahrt – zu führen. Dadurch hat sicherlich manche theoretische Diskussion gelitten¹. Die Erwartungen an die Fachtagung waren sehr hoch, da gemeinsame Perspektiven entwickelt werden sollten. Die Fachtagung kann in dieser Hinsicht jedoch nur Signalwirkung haben. Nach außen in der Öffentlichkeit und Fachöffentlichkeit müssen jetzt die veränderten Formen von Heimerziehung vorgestellt und abgesichert werden. Die Auseinandersetzung mit z.B. der Alternativszene, welche Arbeitsformen, welche Arbeitsansätze sind übertragbar auf die Heimerziehung und wie können veränderte Wertehaltungen und Perspektiven der Jugendlichen im Rahmen der Heimerziehung berücksichtigt werden, muß jetzt weitergeführt werden.

So wie in den Arbeitstagen für Heimleiter und Trägervertreter, in regionalen Arbeitskreisen, in den Heimen selbst und im Fachausschuß Jugendpolitik beim Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt die Fachtagung intensiv vorbereitet wurde, so müssen die Ergebnisse jetzt aufbereitet und zurückgekoppelt werden. Innerverbandlich geht es um ein verändertes Selbstverständnis zur Heimerziehung, um die Definition des Stellenwertes von Heimerziehung, im System der Erziehungshilfe, aber auch in der Arbeiterwohlfahrt. Diese Diskussion hat begonnen. Die vielen Anregungen aus den Arbeitsgruppen werden aufbereitet und fließen in Arbeitshilfen und Fortbildungsangebote ein.

¹ Elsner-Solar, Ch.: Bericht über die Fachtagung der AW; in: AFET-Rundbrief 2/3 1985 S. 29/30

A 7. Zur Situation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen In der Heimerziehung

1. Vorbemerkung

Auf der Fachtagung »Heimerziehung und aktuelle gesellschaftliche Entwicklung – neue Aufgaben und Arbeitsansätze der Arbeiterwohlfahrt«, die in Zusammenarbeit mit dem Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS) und dem Institut für soziale Arbeit (ISA) vom 31. Januar bis 2. Februar 1985 in Kassel durchgeführt wurde, stand die Situation der 15- bis 18jährigen in der Heimerziehung im Vordergrund der Beratung.

Ausgangspunkt dabei war:

- Eine erhöhte Belastung von Familien und Alleinerziehenden durch die materielle Unterversorgung breiter Bevölkerungsschichten mit der Folge von Orientierungsverlust, Sinnkrise, Berufsnot und drohender Kriminalisierung auf Seiten der Jugendlichen und
- zunehmend ältere Jugendliche in den Heimen, bedingt durch eine veränderte Heimeinweisungspraxis von den Jugendämtern bei generell sinkenden Aufnahmehzahlen.

In dieser Äußerung soll der Bedarf, die Anforderungen und die Rahmenbedingungen für Jugendliche und junge Erwachsene in der Heimerziehung beschrieben werden. Es ist somit keine generelle Äußerung zum Stellenwert der Heimerziehung im System der Jugendhilfe und auch keine Konzeption für die Erziehung Jugendlicher und junger Erwachsener in Heimen. Es sind vielmehr Aussagen, die in der aktuellen Auseinandersetzung um jugendpolitische Fragen im Rahmen des Internationalen Jahres der Jugend Anhaltspunkte bieten sollen, wie die Lebenssituation und Lebenslage von Jugendlichen in der Heimerziehung verbessert werden soll.

2. Ausgangslage von und Bedarf an Heimerziehung für Jugendliche und junge Erwachsene

Die zugänglichen Zahlen belegen, daß bei den Erziehungshilfen die Heimunterbringung im Alter zwischen 15 und 16 Jahren zunimmt¹. Ein Bedarf wird insoweit konstatiert für diese Altersgruppe, die Heimunterbringung für die Jugendlichen dieser Altersgruppe gewinnt somit an Bedeutung. Der Anteil der Mädchen in den Erziehungshilfen generell und bei der Unterbringung im Rahmen der Hilfen zur Erziehung liegt nach den Zahlen unter dem Anteil der Jungen. Im 6. Jugendbericht wird festgestellt, daß mit zunehmendem Alter der Anteil der Mädchen in FE und FEH steigt und bei den 15- bis 17jährigen den Anteil der Jungen erreicht².

Die Tatsache, daß sich überwiegend 15- bis 18jährige in den Heimen befinden, hat – abgesehen vom demographischen Hintergrund – vor allem mit 2 Entwicklungen zu tun:

- Veränderungen in Sozialarbeit und Sozialpolitik, auf die hier im einzelnen nicht einzugehen ist, bewirkten einen Ausbau ambulanter Dienste und die Nachrangigkeit der Heimerziehung.

– Verschärfung der Krise des Jugendalters durch allgemeine politische, kulturelle und soziale Entwicklungen, die von den Familien wegen höheren Belastungen und zunehmenden Funktionsverlustes vielfach nicht mehr bewältigt wird, so daß immer häufiger Loslösung und Distanzierung zu Trennung/Bruch führen.

Die Notwendigkeit von Heimerziehung und die Indikationsfrage werden häufig nicht aufgrund pädagogischer Überlegungen, sondern mehr pragmatisch durch Bereitstellung der Kostenübernahme und die Zufälligkeiten des örtlichen Angebotes entschieden. Eine einheitliche Kostenträgerschaft sowie die individuelle Klärung der Indikationsfrage sind daher von großer Bedeutung für die Erziehungshilfen generell.

Die bekannten Zahlen geben zwar Auskunft über die jetzige Situation und können Anhaltspunkte für Veränderungen geben, sie geben aber keine Auskunft darüber, wie der Bedarf aufgrund der Lebenssituation von Jugendlichen einzuschätzen ist.

Jugendliche werden wesentlich bestimmt durch ihre »Marginalposition« zwischen Kindheit und Erwachsenenalter und durch die altersspezifische Krise, die nach Erikson gekennzeichnet ist, durch die Dimension »Ich-Identität gegenüber Rollendiffusion«. Bei Jugendlichen, deren Entwicklung bis zu diesem Zeitpunkt normal verlaufen ist, wird Loslösung aus dem bisherigen Bezugssystem in Verbindung mit der Stärkung der persönlichen Identität die entscheidende Aufgabe dieser Altersstufe sein. Schwieriger ist dies, wenn die bisherige Persönlichkeitsentwicklung gestört ist. Hier ist der jeweilige individuelle Entwicklungsstand abzuklären, um ein entsprechendes Angebot für die Jugendlichen gestalten zu können.

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Jugendliche haben sich generell verschlechtert. Arbeitslosigkeit, neue Armut, Automatisierung sind Stichworte dazu. Durch die verschlechterten Zukunftschancen ändern sich auch die Lebensentwürfe, Orientierungen und Wertvorstellungen der Jugendlichen und damit auch die Ansprüche an den pädagogischen Alltag. Einflüsse durch neue Medien, Subkulturen usw. spiegeln sich in der Bewältigung der Lebensrealität, z. B. Entwicklung von Traumwelten, wider. Dies hat Folgen für die Motivation der Jugendlichen bezogen auf Leistungsverhalten, Wertvorstellungen, auf Ordnung und Disziplin. Die Jugendlichen selber wissen um ihre unsichere, bedrohte Zukunftsperspektive. Sie erstreben gleichwohl ein selbstbestimmtes und selbstgestaltetes Leben. Traumwelt und Bedürfnisse müssen mit der Realität in Einklang gebracht werden, damit diese Jugendlichen ihr Leben bewältigen können.

Die Situation der Mädchen ist dabei gesondert zu erwähnen. Durch den 6. Jugendbericht wurde verstärkt auf die Situation der Mädchen in der Heimerziehung aufmerksam gemacht. Jugendarbeitslosigkeit, Ausbildung und Berufsnot treffen besonders Mädchen. Für Mädchen sind auch heute immer noch weniger Berufe offen als für Jungen. Die typischen Frauenberufe haben auch weniger Aufstiegschancen und wenig weiterführende Berufsperspektiven. Somit sind ihre Zukunftschancen noch schwieriger als die der Jungen. Die schwierige Situation weiblicher Jugendlicher zeigt sich auch darin, daß ein hoher Prozentsatz der Mädchen vor ihrer Heimunterbringung sexuell mißbraucht wurden, wobei gerade in diesem Bereich die Dunkelziffer sehr hoch ist.

Das vorherrschende traditionelle Rollenverhalten der Mädchen, z. B. den eigenen Selbstwert über den Freund zu definieren und somit in den Kreislauf zu geraten, selbst wieder ungünstige Familienstrukturen zu bilden, ist eine Herausforderung an die Heimerziehung.

Die oft wiederholte These, die Jugendlichen seien schwieriger geworden, kann so nicht bestätigt werden. Es muß vielmehr angenommen werden, daß die Schwierigkeiten der Jugendlichen anders geworden sind. Die Erziehungshilfen haben sich auf diese veränderte Situation einzustellen. »Der Gesamtbereich der Jugendhilfe hat die Funktion, Perspektiven bei der Bewältigung der realen Lebensbedingungen anzubieten. Dazu gehört sowohl Jugendarbeit als auch die Jugendhilfe im engeren Sinne (Erziehungshilfe).«³

3. Anforderungen an die Heimerziehung

Die Erziehungshilfen, hier »Heimerziehung«, müssen entsprechend der individuellen Lebenssituation eines Jugendlichen ein vielfältiges Angebot bereit halten. Der Jugendliche soll Hilfen erhalten, damit er seine eigene Identität, seine individuelle Selbständigkeit im sozialen Bezug entwickeln kann. Ihm müssen Chancen und Erlebnismöglichkeiten angeboten werden, um die eigenen Fähigkeiten zu erkennen, die eigenen



Widersprüche zu erleben, um im Alltag ein identisches Bild seiner Person aufbauen zu können. Der Jugendliche ist dabei mit seinen aktuellen Bedürfnissen ernstzunehmen und anzunehmen. Die individuelle Situation ist ausschlaggebend für das Angebot an Beziehung und Erziehung. Dem Jugendlichen muß Handlungskompetenz vermittelt werden, damit er Strategien des Überlebens entwickeln kann und Chancen hat, außerhalb öffentlicher Erziehung seine Existenz zu sichern und dabei nicht nur als Individualist zu handeln, sondern auch in der Gemeinschaft.

Die Qualifizierung durch Schule und Ausbildung, der Abbau von Wissenslücken sind ebenso wie der Abbau von Verhaltensdefiziten eine wieder an Bedeutung zunehmende Aufgabe der Heimerziehung. Zugleich wird aufgrund der Arbeitslosigkeit immer dringlicher, Beschäftigungs-, Arbeits- und Ausbildungsangebote für Heimjugendliche zu öffnen bzw. zu schaffen.

Dies alles bedeutet, daß der pädagogische Bedarf der Jugendlichen im Vordergrund steht, und daß sich dieser Bedarf im Zeitraum der Unterbringung verändert; z. B. von einer intensiven Einzelbetreuung zum betreuten Wohnen.

Die Wirkungsanalyse von Haus Sommerberg hat beispielsweise gezeigt, daß sich die positiven Behandlungsergebnisse nach der Entlassung bei solchen Jugendlichen zeigen, die sich mehr als zwei Jahre im Haus Sommerberg aufgehalten haben. Daraus ist zu schließen, daß für die Heimerziehung im Durchschnitt ein Zeitraum von ca. 2-3 Jahren vorzusehen ist.

4. Notwendige Rahmenbedingungen und Voraussetzungen

Um die sozialpädagogischen Kriterien verwirklichen zu können, sind folgende Voraussetzungen und Rahmenbedingungen notwendig, die sich an die Gesetzgebung, Kostenträger, Träger der Heime und Mitarbeiter in den Heimen richten.

4.1. Das Angebot von Formen der Unterbringung des Wohnens, der Pädagogik, Intensität der Erziehung, Beziehung und Beratung, aber auch Angebote für Arbeit und Ausbildung müssen breit gefächert sein. Sondereinrichtungen für spezielle Probleme sind dabei nicht das Ziel, Institutionen müssen vielmehr in die Lage versetzt werden, unterschiedlichen Problematiken gerecht zu werden.

Die Arbeiterwohlfahrt hat sich in der Vergangenheit immer gegen Sonderformen im Rahmen der Erziehungshilfe ausgesprochen und die geschlossene Unterbringung z. B. in der Stellungnahme von 1979 abgelehnt. Jugendliche sind aus unterschiedlichen Gründen »in Heimen nicht mehr tragbar«. Dies kann an der Gesamtstruktur des Heimes, der besonderen Personalkonstellation oder an Problemhäufungen liegen. Die Struktur von Heimen muß deshalb so ausgestaltet sein, daß Flexibilität, Fachlichkeit und Toleranz im Umgang mit den Jugendlichen gegeben sind. Bietet ein Heim aus bestimmten strukturellen Bedingungen heraus für den Jugendlichen kein geeignetes Lernfeld mehr, so ist dies zu benennen, damit der Jugendliche nicht selbst stigmatisiert wird.

Das Angebot sollte schwerpunktmäßig in folgende Richtung ausgebaut werden:

- Einzelbetreuung
- dezentralisierte Wohngruppen und Wohngemeinschaften
- einzelbetreutes Wohnen/mobile Betreuung
- Tagesheimgruppen
- Wohn- und Betreuungsformen angelehnt an den dänischen »Hybel« (Jugendwohnungen)
- Angebote an berufsvorbereitenden Maßnahmen sowie Angebote zur Ausbildung und Arbeit
- Kooperationssysteme der unterschiedlichen Einrichtungen vor Ort, der verschiedenen Träger sowie Verbundsysteme, d. h. verschiedene Einrichtungen, Angebote eines Trägers sind regional zu bilden, um flexible Übergänge zu ermöglichen oder spezielle Angebote der anderen Institutionen wahrnehmen zu können.

4.2. Die jeweilige Ausstattung ist so zu gestalten, daß Jugendliche Fähigkeiten im handwerklichen, musischen Bereich entwickeln, die ihre Handlungskompetenz herstellen und erweitern (u. a. durch Werkstätten und Freizeitmöglichkeiten) und ihnen helfen, mehr Selbstbewußtsein und Überlebensstrategien zu entwickeln. Dazu gehören auch reizvolle Freizeitangebote wie z. B. Ferienfahrten.

4.3. Neben den o. g. Voraussetzungen sind für eine erfolgreiche Pädagogik die Mitarbeiter in der Heimerziehung, die Erzieher, die entscheidenden Faktoren. Neben den

angemessenen Rahmenbedingungen für die Arbeit des Erziehers in der Institution ist in der Ausbildung eine stärkere Spezialisierung in der Heimerziehung notwendig.

Arbeitszeit und Arbeitsform müssen den Anforderungen an eine Beziehungsarbeit gerecht werden. Entsprechende Ausgleichszeiten, z. B. in Form des Sabbatjahres, sind deshalb zu gewährleisten, d. h. Arbeitszeitordnung, Tarifvertrag und Stellenplan sind entsprechend zu gestalten. Die Träger sind auch aufgefordert, Möglichkeiten des Einsatzes für »ältere Erzieher« aus den Gruppen heraus in anderen Aufgabenfeldern zu ermöglichen.

4.4. Erfahrungen aus anderen Ländern und Arbeitsfeldern sind auf ihre Übertragbarkeit hin zu überprüfen, Arbeitsansätze in Modellprojekten zu erproben und im Rahmen der Fortbildung zu verbreiten. Die Untersuchung der Alternativprojekte in Berlin sollte vordringlich in diese Auswertung einbezogen werden.

4.5. Die öffentlichen Kostenträger sind aufgefordert, den bestehenden Finanzfond zur Heimunterbringung beizubehalten und entsprechend den Finanzbedarf anzuheben, um somit die Voraussetzung zu schaffen, daß die Heime nicht zu Drill- und Bewahranstalten verkommen. Eine einheitliche Kostenträgerschaft, Pflegesatzgestaltung ist von daher notwendig. Der flexible Übergang von verschiedenen Hilfsformen in ein Verbundsystem aller Hilfen zur Erziehung muß gewährleistet sein. Richtlinien und Förderungsgrundsätze sollten bezogen auf das Prinzip Individualisierung hin überprüft werden (keine starre Gruppengröße).

4.6. Als Konsequenz aus dem höheren Aufnahmealter ergibt sich die Notwendigkeit, endlich die Betreuung über das 18. Lebensjahr hinaus abzusichern. Diese Forderung, die schon oft gestellt wurde, nimmt an Dringlichkeit immer mehr zu. Einem weiteren Abbau der Kannleistung im Bereich der §§ 6.3. und 75 a JWG ist entgegenzutreten. Die Förderung muß Rechtsanspruch erhalten und auch junge Erwachsene ohne berufliche und schulische Ausbildung einbeziehen, sowie junge Erwachsene, die die Jugendhilfemaßnahme unterbrochen haben. Voraussetzung zum selbständigen Leben nach der Heimunterbringung ist nicht nur die pädagogische Beratung, sondern auch die materielle Unterstützung als Hilfe zur eigenen Existenzgründung, Haushaltsaufbau und so weiter.

Dieses Papier enthält inhaltliche Aussagen und Forderungen aus der Fachtagung, die beim Auswertungstreffen der Arbeitsgruppenleiter/innen mit Beteiligung von Fachleuten aus der Fachtagung verabschiedet wurden.

1. Vgl. Bericht und Statistiken über Stand und Entwicklung der Hilfen zur Erziehung, Erziehungsbeistandschaft, Freiwilligen Erziehungshilfe, Fürsorgeerziehung und Hilfen für junge Volljährige gemäß § 6 Abs. 3 und § 75 a JWG in der Bundesrepublik Deutschland; Mitgliederrundbrief des AFET Nr. 4/85. Vgl. Jugendhilfestatistik, Zahlen zur Öffentlichen Jugendhilfe aus den Statistischen Jahrbüchern.
2. Für ausländische Mädchen und Jungen besteht ein pädagogischer Bedarf, der sich nicht in Zahlen fassen läßt. Ausländische Mädchen geraten in Konflikte mit ihren Familien, wenn z. B. die Familie verhindert, daß das Mädchen sich an dem sozialen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben beteiligen möchte. Der Bruch mit der Familie trifft die Mädchen doppelt, da sie nicht mehr zurück in die Familie können, sondern von ihr ausgestoßen sind (zum Teil sogar bedroht werden) und somit die bisher vermittelten Wert- und Lebensvorstellungen nicht mehr gelten. Augenblicklich gibt es zu wenig Einrichtungen, die der speziellen Situation ausländischer Mädchen gerecht zu werden vermögen.
3. Aus: Jugendhilfe und Wirtschaftskrise, Beschluß der Bundeskonferenz der Arbeiterwohlfahrt 1983.



B MATERIALIEN ZUR HEIMERZIEHUNG DER ARBEITERWOHLFAHRT

B 1. Resolution zur »Heimerziehung« der Bundeskonferenz der AW 1974 in Wiesbaden

Resolution der Arbeitsgruppe 14

1. Die Bundeskonferenz empfiehlt den Trägern der Kinder- und Jugendheime die Einrichtung regional begrenzter, regelmäßig stattfindender Arbeitskonferenzen, an denen Heimleiter und Mitarbeiter der Kinder- und Jugendheime sowie der Geschäftsführer bzw. kompetenter Vertreter der Geschäftsstelle des Trägers teilnehmen.

2. Die Bundeskonferenz empfiehlt den Trägern der Kinder- und Jugendheime die Errichtung von Fachausschüssen bzw. Arbeitskreisen für Fragen der Jugendhilfe bzw. Heimerziehung, insbesondere mit dem Ziel einer verbesserten Entscheidungshilfe für den Vorstand des Trägers.

3. Die Bundeskonferenz empfiehlt dem Bundesvorstand das Fortbildungsangebot für die Mitarbeiter in der Heimerziehung, insbesondere unter folgenden Gesichtspunkten zu überprüfen:

- Reduktion des Spannungsverhältnisses zwischen strukturellen und pädagogischen Ansprüchen bzw. Bedingungen auf Träger- und Praxisebene;
- Reduktion des Identifikationskonfliktes bei den Mitarbeitern in den Heimen;
- Unterstützung in der Entwicklung fortschrittlicher Programme und Methoden;
- Spezielle Fortbildungsangebote für Kinderpflegerinnen bzw. pädagogisch nicht ausgebildete, pädagogisch jedoch eingesetzte Mitarbeiter, um diesen die Erlangung eines qualifizierten Abschlusses zu ermöglichen;
- Entwicklung spezieller Konzepte und Methoden für eine intensive Elternarbeit in den Heimen mit dem Ziel, bei den Eltern positive Verhaltensänderungen zu erreichen;
- Entwicklung spezieller Konzepte und Methoden für eine bessere Befähigung der pädagogischen Mitarbeiter in Fragen der schulischen Ausbildung der Kinder und Jugendlichen;
- Entwicklung von Arbeitsformen, die die demokratische Arbeitsorganisation in den Heimen grundlegend verbessern;
- Erweiterung des Dozentenkreises für die Fortbildung des Bundesverbandes in der Heimerziehung.

4. Der Bundesverband prüft in Zusammenarbeit mit dem Institut der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, unter welchen Bedingungen eine langfristig konzipierte Ausbildung für Supervision in der Heimerziehung entwickelt werden kann.

5. Die Bundeskonferenz empfiehlt den Trägern der Kinder- und Jugendheime, die Elternbildungsarbeit in allen Heimen zu intensivieren. Infrage kommen insbesondere regelmäßige Elternbesuche, in bestimmten Abständen die Durchführung von Elternbildungsseminaren sowie regelmäßige und umfassende Informationen über die Arbeit des Heimes an die Eltern. Die Heime sollten - soweit möglich - bemüht sein, bei der Auswahl der aufzunehmenden Minderjährigen stärker regionale

Gesichtspunkte zu berücksichtigen, um auf diesem Wege die Bedingungen für eine intensivere Elternbildungsarbeit zu verbessern.

Die Bundeskonferenz empfiehlt dem Vorstand, in Zusammenarbeit mit dem Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik eine Konzeption zur Elternarbeit zu entwickeln. Dabei sollen bereits vorhandene Ergebnisse und Erfahrungen einbezogen werden.

6. Zur Verbesserung der Beziehungen zwischen den Heimen und den Schulen empfiehlt die Bundeskonferenz den Trägern der Kinder- und Jugendheime, dafür zu sorgen, daß sich die pädagogischen Mitarbeiter in den Heimen intensiver mit den Inhalten, Problemen und Zielen der Schulausbildung bzw. der Schule auseinandersetzen, um das Interesse für die Bedingungen in den Schulen zu verstärken. Umgekehrt sollen sich die Heime bemühen, die Schulen stärker für die Aufgaben, Probleme und Ziele der Heimerziehung zu gewinnen.

Ziel dieser Bemühungen muß sein, zu konstruktiven Formen einer ständigen Kooperation zwischen Heim und Schule zu gelangen.

7. Die Bundeskonferenz empfiehlt dem Bundesvorstand, zusammen mit dem Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik eine Untersuchung über optimale Heim- und Gruppengrößen durchzuführen und im Zusammenhang damit die Grenzen der Rentabilität zu ermitteln.

8. Der Bundesvorstand wird gebeten, ein Rechtsgutachten in Auftrag zu geben, das die rechtlichen (sowohl bürgerlichen - als auch arbeitsrechtlichen) Begrenzungen und Möglichkeiten einer Heimleitung durch ein Team aufzeigt.

9. Die Kinder- und Jugendheime werden aufgefordert, eine den Notwendigkeiten ihrer jeweiligen Praxis entsprechende pädagogische bzw. therapeutische Konzeption zu erarbeiten. Diese Konzeption muß Zielvorstellungen enthalten, die mit den sozialpolitischen Grundsatzaussagen der Arbeiterwohlfahrt übereinstimmen. Gleichzeitig muß ein solches Konzept Kriterien für eine Differenzierung der Erziehungsarbeit enthalten bzw. Anhaltspunkte geben, die die Entwicklung solcher Kriterien ermöglicht.

Die inhaltlichen Konkretisierungen dieser Konzeption sollten nach Möglichkeit in Abstimmung mit dem Träger sowie mit anderen Heimen des Trägers erfolgen. Ein Kernstück der Konzeption muß die Entwicklung von Vorstellungen sein, wie das Heim in verstärktem Maße die Umwelt in seine Praxis einbeziehen kann, um Verständnis und Aufgeschlossenheit in der Öffentlichkeit für die Probleme der Heimerziehung zu erweitern.

10. Den Trägern der Kinder- und Jugendheime wird empfohlen, bei Neueinstellungen für den pädagogischen Bereich grundsätzlich nur solche Bewerber zu berücksichtigen,

sichtigen, die mindestens eine Fachschul- bzw. eine Fachhochschulausbildung nachweisen können. Heimleiter sollten in jedem Fall eine Fachhochschulausbildung nachweisen können.

11. Den Trägern der Kinder- und Jugendheime wird empfohlen, in enger Zusammenarbeit mit den Schulen, den Arbeitsämtern und Gewerkschaften für eine umfassende und differenzierte Information und Beratung zur Berufsfindung zu sorgen.

Insbesondere bieten sich an:

- Durchführung zeitlich begrenzter, vorbereiteter, qualifiziert begleitender und gezielt auswertbarer Betriebspraktika;
- Durchführung regelmäßiger Betriebsbesichtigungen;
- Durchführung regelmäßiger Informations- und Beratungsveranstaltungen, in enger Zusammenarbeit mit den Arbeitsämtern, den Gewerkschaften, den Schulen und den jeweiligen Berufskammern.

Alle in diesem Zusammenhang entwickelten Aktivitäten müssen von den besonderen Problemen und Möglichkeiten der Kinder und Jugendlichen in den Heimen ausgehen.

12. Den Trägern der Kinder- und Jugendheime wird empfohlen, neue Formen der demokratischen Arbeits-

organisation sowohl für die Mitarbeiter als auch für die Kinder und Jugendlichen in den Heimen zu erproben. In erster Linie kommen infrage:

- Alle pädagogischen Mitarbeiter in den Heimen werden regelmäßig und umfassend informiert;
- die Heime führen regelmäßig Erziehungskonferenzen durch, an denen alle pädagogischen Mitarbeiter gleichberechtigt teilnehmen;
- die Träger der Kinder- und Jugendheime informieren die Heime umfassend über die Haushaltsentwicklungen des Trägers und beteiligen das Heim bzw. die Mitarbeiter an der Entscheidung über den Haushaltsplan des betreffenden Heimes. Dieser Grundsatz gilt auch für die Beteiligung des Heimes an den Pflegesatzverhandlungen mit den dafür zuständigen öffentlichen Trägern der Jugendhilfe. Die Kinder und Jugendlichen werden - zumindest informativ - an diesen Entscheidungen beteiligt.

Jedes Heim erhält Einblick in den Haushaltsplan des Trägers. In der Anlehnung an die von Bundesvorstand und Bundesausschuß verabschiedeten Richtlinien für ein Modell »Mitwirkung in Heimen«, schaffen die Heime die in diesen Richtlinien vorgesehenen Mitwirkungsorgane.

Dem Vorstand als Material überwiesen

B 2. Stellungnahme der Arbeiterwohlfahrt zur Heimerziehung

Im Februar 1979 verabschiedet durch den Bundesvorstand der AW als Weiterentwicklung der Aussagen zur Heimerziehung im Fachpolitischen Programm.

Vorbemerkung

Die Heimerziehung als Praxisfeld der Jugendhilfe findet gegenwärtig in der fachlichen sowie öffentlichen Diskussion wieder größere Beachtung. Nach der »Heimkampagne« der sechziger Jahre und der damit verbundenen Skandalisierung der Heimerziehung wurde zeitweise die Diskussion von Alternativen zur Heimerziehung, Reform- und Demokratisierungsbestrebungen bestimmt, während heute die Diskussion über die Kostenentwicklung und über die »Notwendigkeit« geschlossener Unterbringung geführt wird.

Um hier Verkürzungen in der Diskussion und problematischen Fehlentwicklungen vorzubeugen, will die Arbeiterwohlfahrt in den folgenden Aussagen nochmals wesentliche fachpolitische und sozialpädagogische Positionen und Grundforderungen darlegen in der Absicht, die auch im Gefolge der Jugendhilfrechtsreform zu erwartenden Veränderungen im Heimbereich in eine positive Richtung zu lenken.

Die Arbeiterwohlfahrt, die schon seit den zwanziger Jahren Forderungen zur Reform der Fürsorgeerziehung entwickelt hat, hat zuletzt in ihrem Fachpolitischen Pro-

gramm 1975 ihre wesentlichen Reformvorstellungen zur Heimerziehung dargelegt. Diese Vorstellungen von 1975 werden im folgenden aufgegriffen und - insbesondere unter Berücksichtigung der Darlegungen und Ergebnisse des Zwischenberichts der Kommission Heimerziehung der Obersten Landesjugendbehörden und der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege - fortgeschrieben.

Thesen

Heimerziehung ist ein eigenständiger Sozialisationsbereich, in dem das Recht des jungen Menschen auf Erziehung und Bildung zur Entfaltung seiner Persönlichkeit verwirklicht werden soll. Der junge Mensch soll bei der Entwicklung seiner rationalen, emotionalen und sozialen Fähigkeiten gefördert werden, um als selbstbestimmte Persönlichkeit am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können.

Heimerziehung ist ein Angebot neben den anderen Hilfen; ob Heimerziehung notwendig ist, ergibt sich aus der Diagnose, die zur Unterbringung außerhalb der Familie führt, und dem Hilfeangebot der Heime.

Die pädagogischen, pflegerischen und hygienischen Leistungen des Heimes hängen ab von den Bedingungen, unter denen im Heim Kinder, Jugendliche und Sozialpädagogen miteinander leben. Das Verhältnis von

Anzahl der Kinder/Jugendlichen und Anzahl der Erzieher, die Stärke und Zusammensetzung der Erziehungsgruppen, die Verfassung des Heimes sind so zu regeln, wie es den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen am besten gerecht wird.

Säuglings- und Kleinkinderheime sind abzuschaffen. Kleinkinder und Säuglinge sind familienorientiert unterzubringen.

Beobachtungsheime sind abzulehnen, da sie von Kindern und Jugendlichen als Zwangsmaßnahme empfunden werden und ein unnötiger, doppelter Wechsel der sozialen Beziehungen entsteht.

Vor der endgültigen Entscheidung über die Aufnahme in das Heim müssen die nachfolgend genannten Voraussetzungen erfüllt sein:

- Die Probleme des Kindes sind bekannt (Diagnose der Kinder/Jugendlichen).
- Die Diagnose ergibt, daß Heimerziehung die wirkungsvollste Hilfe ist.
- Es darf als sicher gelten, daß das vorgesehene Heim das geeignete Lernfeld ist, um das jeweilige Problem zu überwinden.

Eine Differenzierung der Heimerziehung ist notwendig, sie ist bedürfnisorientiert nach der Situation der Kinder und Jugendlichen auszurichten. Sie soll das Angebot des Heimes nach seinen strukturellen Bedingungen (z.B. Standort) und seinem pädagogischen Angebot (heilpädagogischem z.B. - oder Angebot von Therapie, Erziehungsheim, kurzfristiger oder langfristiger Unterbringung) beinhalten. Die Differenzierung der Heimerziehung darf nicht zur Folge haben, daß Kinder die Heime wechseln müssen, weil sie älter werden oder die Schulform wechseln oder weil sie Krisen durchmachen.

Das Angebot des Heimes soll auch Formen der ambulanten und teilstationären Hilfen sowie Hilfe bei Beendigung der Heimerziehung durch Beratung und Wohngruppe anbieten und darf sich nicht nur auf die stationäre Unterbringung beschränken.

Der Demokratisierungsprozeß in der Heimerziehung ist zu unterstützen. Er betrifft die funktionsgerechten Mitbestimmungs-, Mitwirkungs- und Entfaltungsrechte und -pflichten der Kinder und Jugendlichen, der Mitarbeiter und Eltern sowie die Transparenz und inhaltliche Beteiligung aller Betroffenen am Entscheidungsprozeß. Grundbedingung der Demokratisierung und für das pädagogische Handeln im Heim ist eine überschaubare Größenstruktur (Anzahl der Gruppen, der jungen Menschen und des Personals).

Verschiedene Aufgaben, die für kleinere Heime nicht möglich sind (z. B. ambulante und teilstationäre Hilfen), sollen durch den regionalen Zusammenschluß in Form eines Verbundsystems gelöst werden.

Für jedes Kind muß im Heim unter Beteiligung aller Fachkräfte ein individueller Erziehungsplan, ggf. ergänzt durch einen damit abgestimmten Therapieplan, erstellt werden. Diese Pläne sind regelmäßig durch Kontrolldiagnosen zu überprüfen und zu modifizieren.

Kinder und Jugendliche in Heimen haben nur dann gleiche Bildungschancen wie die Kinder und Jugendlichen, die in anderen Sozialisationsfeldern leben, wenn

- die Heimschulen ersetzt werden durch ein differenziertes Angebot öffentlicher Schulen auch für verhaltensauffällige Kinder;
- die Heime ihre Anstrengungen vergrößern, die Lernprozesse der Kinder durch Mithilfen bei den Hausaufgaben, durch Förderung bei Lernrückständen und durch Überwindung sozialer Probleme (Diffamierung) zu unterstützen;
- bessere Berufsfindungs-, Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen für männliche und weibliche Jugendliche geboten werden. Arbeitende Jugendliche müssen vollen Lohn verdienen und der Versicherungspflicht unterliegen.

Soweit Heimschulen durch das mangelnde öffentliche Angebot notwendig sind, haben sie sich in ihrer Struktur und Arbeitsweise an der besonderen Situation der untergebrachten Kinder und Jugendlichen zu orientieren.

Es ist die Gleichwertigkeit der pädagogischen Aufgabe von Heim und Schule anzuerkennen.

Geschlossene Unterbringung ist abzulehnen, da in ihr kein pädagogisches Handeln möglich ist. Eine lebenswirkliche Umwelt, Verzicht auf äußeren und geistigen Zwang sind Voraussetzungen für die Entwicklung eines verantwortungsbewußten jungen Menschen.

Erforderlich ist eine Neuordnung der Finanzierung der Erziehung mit gleicher Zuständigkeit für offene, teilstationäre und stationäre Hilfen.

Eine öffentliche Heimaufsicht ist unerlässlich. Ihre Hauptaufgabe muß jedoch die fachliche Beratung der Träger und der Heime sein.

Die Qualität der Heimerziehung ist abhängig von der Ausbildung der Mitarbeiter sowie deren Weiter- und Fortbildung, dem Angebot an Supervision und der Institutionsberatung.

B 3. Stellungnahme der Arbeiterwohlfahrt zu Leistungen der Jugendhilfe für junge Erwachsene zur Heimunterbringung und Nachbetreuung

In zunehmendem Maße bereitet die Nachbetreuung junger Erwachsener, die sich in der Heimerziehung befinden bzw. daraus entlassen werden müssen, Schwierigkeiten. Das einzelne Heim wird mit diesen Schwierigkeiten in der Regel nicht mehr fertig.

Zum Zeitpunkt der Herabsetzung der Volljährigkeit auf das 18. Lebensjahr, zum 1. 1. 1975 war man sich nicht voll über die Konsequenzen, die sich für diese jungen Erwachsenen ergaben, im klaren.

Es wurde zwar in den §§ 6 Abs. 3 und 75 a JWG klar zum Ausdruck gebracht, daß der Jugendliche nach Erreichen der Volljährigkeit einen Antrag auf weitere Betreuung stellen kann, wenn er sich in einer Maßnahme der schulischen oder beruflichen Ausbildung bzw. einer Berufsvorbereitung befindet. Dies gilt also nicht für den Personenkreis, der sich, aus welchen Gründen auch immer, weder in der schulischen noch beruflichen Ausbildung befindet. Gerade dieser Personenkreis ist jedoch in der Heimerziehung verstärkt anzutreffen. Gründe hierfür liegen u. a. im verspäteten Aufnahmealter und vor allem darin, daß sich in den Heimen überwiegend Minderjährige befinden, die aus den unterprivilegierten Schichten kommen, deren Lern- und Ausbildungschancen ungleich schlechter sind.

Normalerweise haben Kinder und Jugendliche mehr Zeit als 18 Jahre, um erwachsen zu werden. Kinder und Jugendliche in öffentlicher Erziehung müssen mit dem Erreichen der Volljährigkeit erwachsen sein, ohne daß sie es tatsächlich sind.

Zur Zeit wird die Nachbetreuung weitestgehend von engagierten Erziehern und Heimleitern durchgeführt,

ohne daß hierfür Kosten erstattet werden. Für die Heimträger und Mitarbeiter in den Heimen ist dies auf die Dauer ein untragbarer Zustand. Die Notwendigkeit für das Angebot an Nachbetreuung als Ergänzung der stationären Heimunterbringung belegen auch wissenschaftliche Untersuchungen (z. B. wissenschaftliche Begleitung der Außenfürsorge von Haus Sommerberg).

Nach Auffassung der Arbeiterwohlfahrt muß

1. das Angebot für den jungen Erwachsenen bestehen, die Heimunterbringung über das 18. Lebensjahr hinaus zu gewähren, wenn dies nach Entwicklungsstand des jungen Erwachsenen notwendig erscheint und der junge Erwachsene seine Bereitschaft zur Mitarbeit erklärt,
2. ein Angebot der Nachbetreuung in Form einer ambulanten Beratung nach Ablauf der stationären Unterbringung bestehen.

Aus Sicht der Arbeiterwohlfahrt ist dies eine Aufgabe der Jugendhilfe. Eingeleitete pädagogische und therapeutische Prozesse dürfen auch wegen der Kosteneffizienz nicht abgebrochen werden, da der Abbruch dieser Hilfe gleichzeitig später mehr Kosten verursacht. Der Anspruch auf diese Hilfe über das 18. Lebensjahr hinaus muß begrenzt werden, damit kein Anspruch auf »lebenslange Betreuung durch die Jugendhilfe« besteht. In der Regel sollte die Weiterführung der Heimunterbringung und die Nachbetreuung mit dem 21. Lebensjahr beendet sein.

Bonn, im Juni 1982

B 4. Heimerziehung in den Einrichtungen der Arbeiterwohlfahrt, Praxisheft 19 (1980)

Das Praxisheft ist entstanden aus gezielten Fachgesprächen mit Heimleitern und Mitarbeitern aus den Heimen für Kinder und Jugendliche sowie mit Mitarbeitern bei den Bezirks- und Kreisverbänden.

Das Praxisheft erhebt nicht den Anspruch, eine einheitliche theoretische Grundlage zu sein, sondern es befaßt sich mit einigen Aspekten, die für die Heimerziehung der AW bei der praktischen Arbeit von Bedeutung sind. Dazu gehören Aussagen zu pädagogischen Grundüber-

legungen wie Erziehungsziele und Grundlagen der praktischen Arbeit, wie Heim als demokratische Organisation, Indikation und Aufgabenstellung usw. . . Dies wird ergänzt durch Auszüge, die für die Heimerziehung von Bedeutung sind, aus Veröffentlichungen der AW aus vergangenen Jahren.

Unter der Nr.: 20219 kann das Praxisheft zum Preis von 6,- DM beim Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt, Oppelner Str. 130, 5300 Bonn 1, bezogen werden.

B 5. Wirkungsanalyse von Heimerziehung und wissenschaftliche Begleitung außenfürsorgerischer Erziehungshilfen, Schrift 28 der Arbeiterwohlfahrt (1982)

Die Ergebnisse der Wirkungsanalyse von Heimerziehung und der wissenschaftlichen Begleitung der nachgehenden Intensivbetreuung anhand des therapeutisch-pädagogischen Jugendheims »Haus Sommerberg«, einer Einrichtung des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt e. V., werden in dieser Schrift der Arbeiterwohlfahrt vorgestellt.

In der Jugendhilfeforschung besteht ein Mangel an wissenschaftlich gesicherten Informationen über Erfolgchancen von Heimerziehung; die Wirkungsanalyse zeigt auf, unter welchen Rahmenbedingungen / Methoden etc. Heimerziehung erfolgreich sein kann.

Nachgehende Hilfen, auch in der aktuellen Diskussion als Nachbetreuung genannt, als Hilfestellung beim Übergang von der Heimunterbringung zum selbständi-

gen Leben, sind immer noch nicht gesetzlich verankert und werden aufgrund der Berufsnot und Arbeitslosigkeit für junge Erwachsene und Jugendliche immer notwendiger. Die Bedeutung der nachgehenden Intensivbetreuung wurde bei der wissenschaftlichen Begleitung außenfürsorgerischer Erziehungshilfen untersucht.

Die Schrift umfaßt 2 Artikel:

Schüpp, Dieter, Dr.: Lebensbewahrung »verwahrloster« Jugendlicher

Buyken, Hermann: Außenfürsorgerische Erziehungshilfen

Unter der Nr.: 20328 kann die Schrift zum Preis von 5,50 DM beim Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt e. V., Oppelner Straße 130, 5300 Bonn 1, bezogen werden.

AUTORENVERZEICHNIS

Lieselotte Bieback-Diel
wissenschaftliche Mitarbeiterin
Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik
Am Stockborn 5-7
6000 Frankfurt 50

Dr. Vera Birtsch
wissenschaftliche Mitarbeiterin
Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik
Am Stockborn 5-7
6000 Frankfurt 50

Sven Borsche
Leiter der Gruppe Jugend des
Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt e.V.
Oppelner Str. 130
5300 Bonn 1

Dieter Brenner
Leiter des Käthe-Kollwitz-Verbundes
Leuthenstr. 48
4000 Düsseldorf-Lierenfeld

Bärbel van Dawen
Fachbereich Heimerziehung
in der Gruppe Jugend des
Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt e.V.
Oppelner Str. 130
5300 Bonn 1

Peter Eichstädt
stellvertretender Leiter des
Jugendhilfezentrums der Arbeiterwohlfahrt
Reetweg 38-40
2400 Lübeck-Strecknitz

Hartwig Endruweit
stellvertretender Leiter des
Jugendhilfezentrums der Arbeiterwohlfahrt
Aschooptwiete 23
2080 Pinneberg

Wolfgang Elger
wissenschaftlicher Mitarbeiter
Institut für soziale Arbeit e.V.
Stadtstr. 20
4400 Münster

Ulrich Gintzel
1. Vorsitzender des
Instituts für soziale Arbeit e.V.
Stadtstr. 20
4400 Münster
Erziehungsleiter Ludwig-Steil-Haus
Espelkamp

Harald Hottel
stellvertretender Direktor des Instituts
für Sozialarbeit und Sozialpädagogik
Am Stockborn 5-7
6000 Frankfurt 50

Prof. Jürgen Kalcher
FHS Hamburg
Sthamerstr. 67
2000 Hamburg 65

Ekkehard Krebs
Familientherapeut
Antwerpener Str. 31
5000 Köln 1

Georg Sander
Landeswohlfahrtsverband Hessen
Ständeplätze 6-10
3500 Kassel

Petra Schmitz
stellvertretende Leiterin des
Louise-Schroeder-Hauses
Leuthenstr. 48
4000 Düsseldorf-Lierenfeld

Gitta Trauernicht
Geschäftsführerin des
Instituts für soziale Arbeit e.V.
Stadtstr. 20
4400 Münster

Engelbert Wilden
Leiter des Marie-Juchacz-Heims
Am Masloh 1
3546 Vöhl 1

NOTIZEN